Westfälische Tageszeitung

Volksblatt für Bocholt u. d. Kreis Borken — **Borkener Zeitung**

Ausgabe „F", Bezugspreis: 2.20 RM monatl. einschl. Zustellgebühr. Unter Streifband Portozuschlag. Bei Postbezug 2.10 RM einschl. 21 Pf Postzeitungsgebühr zuzügl. 42 Pf Bestellgeld. Geschäftsstellen: Münster, Prinzipalmarkt 13/14 Ruf 24231, Ahaus: van-Delten-Straße Ahlen: Adolf-Hitler-Straße Bocholt: Realschulstr., Borken: Kapuzinergasse

Borghorst: Emsdett. Straße Burgsteinfurt: Wilhelmspl., Coesfeld: Hindenburgpl., Dülmen: Adolf-Hitler-Straße Emsdetten: Münsterstr., Greven: Münsterstr., Gronau: Ad.-Hitler-Str., Ibbenbüren: H.-Göring-Str., Lengerich: Adolf-Hitler-Platz, Lüdinghausen: Markt Ochtrup: Bahnhofstr. Rheine: Bahnhofstr. Warendorf: Oststr., Werne: Markt

AMTL. ORGAN DES GAUES WESTFALEN-NORD — DER NSDAP UND SÄMTLICHER BEHÖRDEN

Nr. 47 — Sonnabend, den 24. Februar 1945 — Ausg. F

Generalangriff Moskaus auf Rumänien

„Die moralische Feigheit Englands" — Geheimabkommen Roosevelt—Stalin

wtz. Die neuesten Meldungen aus Moskau lassen klar erkennen, daß die Bolschewisten zum politischen Generalangriff gegen das rumänische Volk übergehen. In ganz massiver Form hetzen nunmehr die Organe des Kreml gegen das rumänische Regime Radescu. Die Angriffe der Moskauer Presse lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, welche Absichten Moskau mit dieser politischen Aggression gegen Rumänien verfolgt. In einem besonders haßerfüllten Leitartikel schreibt die „Prawda", die Sowjetunion könne nicht länger die politische Entwicklung in Rumänien dulden. Rumänien stelle einen wichtigen Stützpunkt für die Sowjets dar, aber es habe sich in den letzten Wochen gezeigt, daß unter dem direkten oder indirekten Schutze des Regimes Radescu antibolschewistische Kundgebungen in Rumänien zustande gekommen seien, ohne daß Radescu oder die Polizei zu wirksamen Gegenmaßnahmen gegriffen haben. Ausdrücklich betont die „Prawda", daß die Regierungsbildung in Rumänien keine innere rumänische Angelegenheit sei. Radescu wird vorgeworfen, daß er sich an die Macht klammere. Die sowjetische Oeffentlichkeit könne gegenüber diesen Vorgängen nicht untätig bleiben, da Rumänien Hinterland von Sowjetarmeen sei. Moskau proklamiert also jetzt ganz offen einen Umsturz in Rumänien. Der Weg dieses Landes, das den Selbstmord einem ehrlichen Kampf vorzog, endet also im bolschewistischen Chaos.

Es gibt in England heute Prediger in der Wüste, die auf die verhängnisvolle Abenteuerpolitik Churchills hinweisen. „Moralische Feigheit ist die wahre Ursache unserer Polenpolitik", heißt es in einem Offenen Brief des Erzbischofs von Edinburgh, A. J. MacDonald, den „Catholic Herald" veröffentlicht. Zahllosen Grundsätzen, so heißt es weiter, sei England während der letzten Jahre untreu geworden, und heute schwebe nicht allein die christliche Zivilisation in großer Gefahr, völlig zerstört zu werden, jetzt stehe auch vielmehr die nationale Ehre Englands auf dem Spiel, und sie drohe verloren zu gehen. „Warum das alles?", fragt der Erzbischof. „Wir mögen die Tatsachen entstellen, die Dinge durch Beschlüsse verwirren, an der Wahrheit, daß wir aus moralischer Feigheit eine solche Politik machen, ändert das nichts. Aus einer solchen Politik kann nur Unheil kommen. Die Katastrophe, die unsere Politik abzuwenden sucht, wird, nachdem wir unsere Ehre verloren haben, sehr bald eintreten. Wenn sich die heutigen Engländer auch vor der Wahrheit verstecken, von künftigen Generationen werden die Verantwortlichen für diese Politik verachtet. Man wird die Schuldigen verabscheuen, die ihren Bundesgenossen Polen durch einen Judaskuß verrieten."

Das sind Feststellungen, die nicht nur auf Polen, sondern ebenso auf alle europäischen Staaten zutreffen. Die „Sunday Times" trifft ebenfalls eine bemerkenswerte Kritik, wenn sie schreibt, man könne keine Zeitung aufschlagen, ohne zu lesen, daß irgendwo in Europa eine neue Menge Männer und Frauen und manchmal Schulkinder ins Zuchthaus geschickt worden sei. Manchmal liege überhaupt kein Schuldbekenntnis vor. An einem Tage handele es sich um Frankreich oder Bulgarien, an einem anderen um Serbien oder Polen. In Jalta habe man zwar versprochen, den Völkern bei der Bildung demokratischer Regierungen zu helfen, aber beim augenblicklichen Zustand der europäischen Gesittung bedeute das nichts anderes, als den zur Macht gelangenden Parteien Freiheit für die Liquidierung aller von ihr als undemokratisch angesehener Elemente zu geben. Damit ist selbst von englischer Seite einmal das Wort gegen die Bluttribunale in den „befreiten" Ländern erhoben worden. Tatsächlich ist dieses grausame System in Jalta von den drei Kriegsverbrechern nicht nur gutgeheißen, sondern fest verankert worden.

In Jalta ist weit mehr geschehen, als bisher der Oeffentlichkeit bekanntgegeben wurde. Die Unterwerfung sowohl des Präsidenten der USA wie des englischen Premiers geht weit über das bisher ersichtliche Ausmaß hinaus. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß beide Politiker sich mit Haut und Haaren den Stalinschen Forderungen verschrieben haben. In diesem Zusammenhang verdient eine Meldung der „Newyork Daily News" hervorgehoben zu werden, die sensationelle Enthüllungen über ein Geheimabkommen zwischen Stalin und Roosevelt enthält. Dieses Abkommen sieht „die Erziehung des amerikanischen Volkes zu einem besseren Verständnis des Bolschewismus" vor, also die bolschewistische Durchdringung der USA.

Ergänzt wird diese Nachricht durch die Berichte anderer nordamerikanischer Zeitungen aus Washington, wonach die USA-Heeresleitung den bisherigen Geheimbefehl gegen eine Zulassung bolschewistisch orientierter Elemente zu Offiziersschulen und 19 anderen wichtigen Armeeaufgaben aufgehoben hat. Roosevelt öffnet damit auf Geheiß Stalins dem Bolschewismus in den USA Tür und Tor. Nicht nur außenpolitisch hat er sich an das Gängelband des Kreml nehmen lassen, sondern auch innenpolitisch die Souveränität der USA verpfändet.

Gegen diese Bolschewisierung der Welt steht Deutschland wie ein Fels im Meer. In den harten Stürmen dieser Zeit sehen wir unsere geschichtliche Mission immer klarer, deshalb werden wir dem Ansturm der Feinde trotzen. Wir werden nicht eher ruhen, bis die Weltbetrüger von der Schaubühne abgetreten sind.

Der Faktor der moralischen Kraft

Von August Prüßner

Der gewaltige Materialeinsatz unserer Feinde macht uns schwere Sorgen. Täglich sehen wir mit innerer Spannung zur Ost- und Westfront. Und immer wieder müssen wir feststellen, daß die Feinde auf beiden Seiten nicht müde werden, neue Massen an Menschen und Material in die Schlachten zu werfen. Die Feinde lassen es sich etwas kosten, haben sie doch alles darauf abgestellt, ein möglichst schnelles Kriegsende zu ihren Gunsten zu erzwingen. Sie müssen also triftige Gründe dafür haben, daß sie alles auf die eine Karte des baldigen Kriegsschlusses setzen. Bisher ist ihre Rechnung nicht aufgegangen. Zwar haben sie Geländegewinne — auch solche in größerer Ausdehnung — erringen können, aber die deutsche Abwehr hat sich so versteift, daß der ständige Druck der Feinde gegen unsere Fronten ihnen ein Höchstmaß von Menschen und Material kostet. Und das, obwohl unsere Truppen, wie der OKW-Bericht täglich zu künden weiß, gegen einen zahlen- und materialmäßig stark überlegenen Feind an allen Fronten Abwehrstellungen bezogen. Daß sie trotzdem immer wieder dem feindlichen Ansturm standhalten, etwaige Einbrüche durch Gegenangriffe abriegeln und im übrigen bezogen haben. Daß sie trotzdem immer wieder zähesten Widerstand entgegensetzen, ist in erster Linie auf die Moral und Haltung unserer Truppen zurückzuführen. Diese aber wiederum entspringt aus dem Wissen um unser völkisches Schicksal, beruht auf dem Vertrauen zum Führer und ist nicht zuletzt begründet in der geistigen und kämpferischen Ueberlegenheit gegenüber den Feinden.

Man muß einmal bedenken, was es bedeutet, daß Deutschland nun schon fünfeinhalb Jahre gegen eine Welt von Feinden standhält, muß sich vor Augen halten, wie groß die moralischen Kräfte von Front und Heimat sein müssen, die trotz aller seelischen Belastungen, größter Opfer und härtester Entbehrungen den Feinden jeden Meter deutschen Bodens streitig machen. Kein Volk der Erde wäre dazu fähig gewesen und kein anderes Volk hätte die Kräfte besessen, die Deutschland bisher zur Entfaltung brachte und in Zukunft noch zu entfalten wissen wird. Gewiß, es wird uns nicht leicht gemacht. Auch die Heimat muß größte Opfer ertragen, muß im Hagel der Bomben und vor dem Bordwaffenbeschuß der Jabos aushalten und trotzdem noch die für unsere Rüstung so entscheidenden kriegswichtigen Arbeiten erfüllen. Sie muß darüber hinaus immer bereit sein, entstandene Schäden zu beseitigen, muß tatkräftig mit Hand anlegen, wenn es gilt, besondere Schäden an Verkehrs- und sonstigen Anlagen auszubessern. Aber sie tut es mit einer bewundernswerten Haltung. Das festzustellen ist keine Uebertreibung, wenn wir auch sehr wohl darüber im klaren sind, daß hier und dort einmal ein kräftiges Schimpfwort über die Lippen kommt.

Das ist verständlich, denn, wenn der Soldat im Dreck liegt, muß er sich auch häufiger durch lautes Schimpfen Luft machen. Das hilft ihm über manche Situation hinweg. Sollte das in der Heimat anders sein? Wir glauben, daß es das Zeichen einer tapferen Haltung ist, wenn auch in der Heimat einmal zur richtigen Zeit das richtige Wort gesagt wird. Und daß wir Worte heute nicht auf die Goldwaage zu legen brauchen, ist nur zu natürlich. Entscheidend allein ist immer die Frage: Was leistet der Betreffende für die Erringung des Endsieges und wie ist seine moralische Haltung im allgemeinen? Wir geben zu, es wird heute redlich geschimpft. Aber nicht so, wie es unsere Feinde gern haben möchten, sondern ganz anders. Die Schimpfworte, mit denen die Luftgangster belegt werden, würden, wenn sie zu registrieren wären, allein schon ein neues Vokabularium ergeben. Die Flüche, die aus gequälten Herzen zum Himmel emporsteigen, wenden sich gegen die barbarischen Feinde, denen in ihrer Zerstörungswut nichts mehr heilig ist. Sie wenden sich gegen die Bolschewisten, die in ihrer Vertiertheit als Massenmörder und Menschenschlächter erbarmungslos alles zertrampeln, was ihnen über den Weg kommt. Nicht zuletzt aber gelten die Flüche Churchill und Roosevelt, die in ihrer rach-

Schwerter für Generalmajor von Müller

Der Führer verlieh am 20. Februar das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor von Müller, Kommandeur einer rheinisch-westfälischen Panzerdivision, als 134. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalmajor von Müller hatte besonderen Anteil an den Kämpfen um Kielce, in denen die Bolschewisten schwerste Verluste an Menschen und Material erlitten. Seiner Tapferkeit und Entschlossenheit ist der Gesamterfolg des Korps in diesen schweren Kämpfen zu einem erheblichen Teil zu verdanken.

Die Schlacht im Großraum von Aachen

Erbittertes Ringen an der Rur mit den USA-Truppen

Die Kämpfe an der Westfront sind durch den Angriffsbeginn der 9. und 1. nordamerikanischen Armee an der Rör in ein neues Stadium getreten. Wochenlang hat der Feind diesen Großangriff vorbereitet und umfassende Umgruppierungen vorgenommen. Die von ihm in der letzten Zeit unternommenen starken Angriffe in der Eifel dienten in erster Linie dem Zweck, eine zusammenhängende Kampffront zwischen der Rör und dem luxemburgischen Frontabschnitt zu gewinnen, gleichzeitig starke Kräfte zu binden und damit die Voraussetzungen für einen Angriffserfolg im Raum Jülich Düren zu schaffen. Die Angriffe der 1. kanadischen Armee zwischen Niederrhein und Maas verfolgten daneben das Ziel, eine Ausgangsbasis für wirksame Entlastungsangriffe von Norden her zu schaffen. Durch die zähe Verteidigung unserer Truppen hat der Feind beide Ziele bisher nicht erreicht. Wenn er trotzdem jetzt im Aachener Raum zum Großangriff angetreten ist, so lediglich deshalb, um endlich den durch unseren Angriff vom 16. Dezember zwangsweise hinausgeschobenen Anschluß an die sowjetische Winteroffensive zu gewinnen.

DNB.-Sonderkriegsberichter Leutnant Schulte-Strathaus meldet von der Westfront: In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages sind die Anglo-Amerikaner an der mittleren Westfront zu dem erwarteten Großangriff angetreten. Um 2.45 Uhr begann das Trommelfeuer aus den zahlreichen in den vergangenen Wochen herangeschafften amerikanischen Batterien an der gesamten Rurfront. Starke Artillerieüberfälle richteten sich gegen unsere Stützpunkte westlich der Rur, die Hauptkampflinie und das Hintergelände. Der Feind verschoß in starkem Maße auch Nebel.

Schon in den Abendstunden des 22. Februar deutete im Raum Körenzig—Linnich der ständig verstärkte Beschuß auf die bevorstehende Angriffsabsicht des Gegners. Eigene Artillerie bekämpfte in diesem Raum feindliche Granatwerferstellungen durch zusammengefaßtes Feuer. Wie weiter nördlich, so legten die Amerikaner auch im Raum Linnich seit 2.45 Uhr heute früh starkes Artilleriefeuer auf unsere Hauptkampflinie.

Nach dreistündiger Artillerievorbereitung setzte der Feind um 5.45 Uhr heute früh 500 Meter nördlich Linnich mit Panzern und südlich Linnich mit Infanterie über die Rur. Schlagartig setzte die deutsche Gegenwehr ein. Ein weiterer Schwerpunkt der anglo-amerikanischen Offensive aus dem Großraum Aachen zeichnet sich im Großraum Düren ab. Hier konzentrierte sich das feindliche Trommelfeuer auf die Räume Düren, Niederau und Kreuzau südlich Düren. Nördlich Düren greift der Feind an der Straße nach Birkenhof an.

Ueber 3000 Sowjetpanzer in Ostpreußen abgeschossen

In Ostpreußen griffen die Bolschewisten seit Donnerstag mittag nicht mehr mit der massierten Geschlossenheit der Vortage an. Zweifellos eine Folge ihrer überaus hohen Verluste an Menschen und schweren Waffen. Allein an Panzern büßten sie seit dem Beginn ihrer Offensive, die in Ostpreußen am 15. Januar einsetzte, 3076 Stück ein, zumeist Typen schwerer Bauart; auch ihre Verluste an Geschützen und Pak sind außerordentlich hoch. In den Kämpfen des Donnerstag wurden in Ostpreußen und Samland wieder 92 sowjetische Pak vernichtet.

USA-Großangriff an der Rur auf breiter Front

Grosser Erfolg unserer Schnellboote — Erbitterter Kampf um Ostfestungen

dnb Aus dem Führerhauptquartier, 23. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unser Angriff gegen den Restbrückenkopf der Bolschewisten am Gran machte trotz zähem feindlichem Widerstand weitere Fortschritte.

An der schlesischen Front zwischen Zobten und Lauban drängt der Feind nach Süden. Oestlich Zobten und beiderseits Goldberg konnte er örtliche Einbrüche erzwingen. Bei Lauban schlugen unsere Truppen starke feindliche Panzerangriffe zurück. Der Versuch der Sowjets, unsere Front an der Neiße nach Westen zu durchbrechen, scheiterte unter hohen blutigen Verlusten für den Feind. Vorübergehend westlich der Neiße verlorenes Gelände wurde in Gegenangriffen zurückgewonnen.

Mit besonderem Nachdruck setzte der Feind seine Angriffe im Abschnitt Konitz und der Weichsel bei Mewe fort. Trotz vereinzelten Einbrüchen wahrten unsere Truppen in erbitterten Kämpfen den Zusammenhalt der Front.

Im Kampf um die Ostfestungen fesseln unsere tapferen Besatzungen starke feindliche Kräfte. In die Südfront von Breslau konnte der Gegner geringfügig eindringen. Im Kernwerk von Posen und im Südteil von Graudenz toben schwere Kämpfe.

In Ostpreußen verhinderten unsere Divisionen nördlich Mehlsack und im Raum von Zinten alle Durchbruchsversuche der Sowjets.

Auch südlich Libau und südlich Tukkum zerschlugen unsere bewährten Kurlandverbände gestern zusammengefaßte starke Angriffe der Bolschewisten, vernichteten zahlreiche feindliche Panzer und entrissen dem Gegner in schwungvollen Gegenstößen vorübergehend verlorenes Gelände.

Niederländische Freiwillige der Waffen-SS hoben in überraschendem Vorstoß in Mittelholland einen feindlichen Stützpunkt aus und brachten zahlreiche Gefangene der 49. englischen Infanteriedivision ein.

Im Kampfraum von Goch zwangen unsere Gegenangriffe den erneut mit zusammengefaßten Kräften angreifenden Feind zu Boden.

Nach schwerstem Artilleriefeuer sind in den heutigen Morgenstunden die 9. und Teile der 1. amerikanischen Armee an der Rur auf breiter Front zu dem erwarteten Großangriff angetreten.

An den Flanken unseres zur Onre vorspringenden Stellungsbogens dauern die heftigen Orts- und Bunkerkämpfe südwestlich Prüm und östlich Vianden an. In einzelnen Abschnitten konnten die auf breiter Front angreifenden Amerikaner unsere Truppen zurückdrängen. In mehreren Stützpunkten leisten eigene Kampfgruppen gegen den von allen Seiten anstürmenden Feind erbitterten Widerstand.

Die Straßenkämpfe in Forbach dauern an. Auf den Spicherer Höhen und im Vorfeld des Westwalls östlich davon wird um einzelne Bunkergruppen gekämpft.

Schnellboote griffen in der Nacht zum 22. Februar vor der englischen Ostküste einen stark gesicherten feindlichen Geleitzug an und versenkten aus ihm sieben Schiffe mit zusammen 21 500 BRT. Vier weitere Dampfer mit 11 000 BRT. wurden torpediert. Mit ihrem Sinken kann ebenfalls gerechnet werden. Während harter Artilleriegefechte wurden außerdem zwei Frachter mit 4000 BRT. beschädigt. Bei eigenen Boote kehrten vollzählig in ihre Stützpunkte zurück.

In Mittelitalien blieb der Erfolg der amerikanischen Verbände, die erneut den ganzen Tag über unsere Bergstellungen nordwestlich Poretta angriffen, auf einige kleine Einbrüche beschränkt.

In heftigen Luftkämpfen wurden über dem westlichen Reichsgebiet 18 anglo-amerikanische Tiefflieger abgeschossen.

Feindliche Torpedoflieger warfen am gestrigen Tage Bomben auf zahlreiche Orte in West- und Nordwestdeutschland sowie Südbayern, Tirol und Vorarlberg. Britische Bomber griffen in der vergangenen Nacht die Reichshauptstadt an. Luftverteidigungskräfte brachten hierbei weitere 88 anglo-amerikanische Flugzeuge zum Absturz.

„Einig im Ziel: Deutschland vernichten"

„News Leader" über die plutokratisch-sowjetische Koalition

„Einig sind sich Roosevelt, Stalin und Churchill lediglich in einem: Mit Deutschland nach dem Vorstellungen Morgenthaus zu verfahren." Mit diesem Satz beginnt die englische Zeitschrift „New Leader" ihre Betrachtung über die Interessen der anglo-amerikanisch-sowjetischen Verbündeten und bestätigt damit, was die deutsche Presse seit jeher festgestellt hat, daß Plutokraten und Bolschewisten sich bei allen sonstigen Sonderinteressen, die sie an diesem Kriege haben, in der Absicht, Deutschland zu vernichten und das deutsche Volk auszurotten, einig sind. Diese Ausrottungsparole Morgenthaus ist offiziell zum gemeinsamen Kriegsziel erhoben worden.

Wenn „New Leader" im weiteren auf die Konfliktmöglichkeiten zwischen den Alliierten hinweist und dabei hervorhebt, daß die drei Weltverschwörer nicht das Wohl der Völker, sondern die „Verfolgung ihrer Machtpolitik nach Kriegsende" im Auge hätten, so ist uns das nichts Neues. Denn wir haben den Feind durchschaut und wissen sehr genau, daß alle seine Phrasen von Freiheit und Demokratie nichts als Tarnung seiner machtpolitischen Ziele sind. Immerhin ist es bemerkenswert, daß ein englisches Blatt klar und deutlich feststellt, daß Moskau noch vor Kriegsende einen starken Gürtel aufbauen möchte, der zwischen ihm und dem Westen liegt, wobei die vorgeschobenen Posten des Bolschewismus natürlich nicht eigenmächtig handeln könnten, sondern ihre Vorschriften für ihr jeweiliges Verhalten vom Kreml bezögen, der, je nachdem es ihm angebracht erscheine, „Strohmänner-Regierungen" schaffe. Am Beispiel Polen, Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Jugoslawien, so schreibt „New Leader", könne man ersehen, was Moskau vorhabe.

Auch das Mittelmeerproblem wird von dem englischen Blatt angeschnitten und dabei die Intrigen um das Oel in den Mittelpunkt der Erörterung gestellt. „New Leader" ist der Ansicht, daß die USA-Versuche, die beherrschende Weltmacht zu werden, von den Sowjets durchkreuzt werden würden, zum mindesten was China angehe. Gleichzeitig weist „New Leader" auf den USA-Wirtschafts-Imperialismus im Fernen Osten hin.

süchtigen Niedertracht gewissenlos genug waren, Europa dem Bolschewismus auszuliefern.

Wenn wir anfangs davon sprachen, daß unsere Feinde triftige Gründe dafür haben müßten, den Krieg zu ihren Gunsten baldmöglichst zu beenden, dann genügt heute schon ein Blick in die Feindpresse, um zu sehen, daß ihnen der Krieg sowohl militärisch als auch politisch unter den Nägeln brennt. Die Mordkonferenz von Jalta, auf der Roosevelt und Churchill sich dem Diktat Stalins beugen mußten, hat politisch neues Oel ins Feuer gegossen. Sechs Millionen Polen in den USA sind durch die schamlose Auslieferung Polens an Moskau stark empört. Und selbst in England muß sich Churchill im Unterhause sehr peinliche Fragen gefallen lassen, denen er jedoch mit seiner ihm eigenen frechen Burschikosität ausweicht. Aber die erregten Gemüter werden nicht stillschweigen. Sie werden immer wieder aufstehen und Rechenschaft darüber verlangen, warum der Einfluß Englands in Europa und der übrigen Welt zugunsten Stalins und Roosevelts verschachert wurde? Auch die völlig falsche Berichterstattung über die militärische Kraft Deutschlands hat nicht zur Hebung der Moral in England beigetragen. Wenn die Stimmen, die die deutsche Haltung und die Tapferkeit unserer Soldaten loben, auch nur vereinzelt sind, so zeugen sie doch davon, daß die Briten allmählich einsehen, daß sie völlig falsch unterrichtet wurden, als ihnen im Siegesrausch so etwas wie ein Zusammenbruch der deutschen Moral vorgegaukelt wurde.

Man kann verstehen, daß das bittere Pillen für die Engländer sind, die nun täglich die größten Opfer bringen müssen, obwohl sie in Wirklichkeit heute wissen, daß nur der Bolschewismus der Nutznießer dieser opfervollen Anstrengungen sein wird. Die nüchternen Feststellungen, die in diesen Tagen der Herausgeber der Zeitschrift „Nineteenth Century", Voigt, traf, müssen erschreckend und aufklärend zugleich für seine Landsleute gewirkt haben. „Deutschland — ein Land der Ordnung inmitten einer Welt der Anarchie!" Das waren die Schlußfolgerungen, die er aus der bewundernswerten Haltung der Deutschen in diesem Kriege zog. Sie besagen alles! Daß trotz aller scheinbaren Siege der Briten die Luft in London sehr dick geworden ist, teilt der Sonderkorrespondent der USA-Zeitschrift „The New Yorker" seinen Lesern mit. „London ist kriegsmüde bis auf die Knochen." In diesem Satz ist alles zusammengefaßt über die Moral auf der Insel, die durch die „V"-Beschüsse, das eisige Wetter und die Kohlenknappheit stark gesunken ist. Hinzu kommt, daß England nach dem eigenen Eingeständnis des Informationsministers Branden Bracken „eine Schuldnernation geworden ist"! Sicher, auch wir leiden unter denselben Erscheinungen, wie sie aus England gemeldet werden. Vielleicht in manchen Dingen noch mehr als die Briten. Bei uns ist das aber etwas anders als in England. Wir wissen, daß wir um unser nacktes Leben kämpfen, arbeiten und entbehren müssen. Die Briten aber zogen in den Kampf für ein Ziel, das längst nicht mehr vorhanden ist: Polen! Das aber ist der Unterschied zwischen hüben und drüben.

Wir sehen also, daß sich der Krieg einem Punkt genähert hat, in dem die Moral als größter Faktor eine ausschlaggebende Rolle spielt. Hier ist es aber das deutsche Volk, das die größten Werte in die Waage des Schicksals zu werfen hat. Sehen wir uns einmal unser Volk an. Haben wir nicht allen Grund, trotz aller Rückschläge an unseren Sieg zu glauben? Wir wissen nicht, welche Pläne unsere Führung auf dem militärischen Gebiete hat. Daß unsere deutsche Technik noch nicht am Ende ihrer Entwicklung ist, davon sind wir fest überzeugt, und daß auch militärisch noch eine Wende sowohl in der Luft wie auch zu Lande zu unseren Gunsten eintreten wird, ist sicher. Daß alles seine Zeit gebraucht, weiß jeder von uns. Deswegen aber ist die moralische Kraft ein so unschätzbarer Faktor in diesem Kriege. Und wir glauben, daß wir in unserer Moral von keinem Volk der Erde zu übertreffen sind.

Die 17jährige BDM-Führerin Maria Schulz hat durch ihr standhaftes Verhalten vor dem anglo-amerikanischen Militärgericht auch den Feinden wegen ihrer moralischen Kraft Respekt und Achtung abgezwungen. Sie hat offen das gesagt, was heute jede deutsche Frau und jedes Mädel denkt und fühlt. Und in den vom Feinde besetzten Gebieten sind Tausende solcher deutscher Frauen und Mädel, die den Feinden allein durch ihr Bekenntnis zum Deutschtum Achtung einflößen.

Der Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Franz Roggenkamp aus Coesfeld schrieb in diesen Tagen an seinen Ortsgruppenleiter, daß unsere Soldaten an der Front mit Hochachtung von der Einsatzbereitschaft, dem Heldenmut und den Kampferfolgen der Volkssturmmänner sprächen, die besonders im Osten des Reiches Vorbildliches geleistet hätten. Vertrauensvoll, so schreibt dieser kampferfahrene Ritterkreuzträger, blicken wir auch dem weiteren Verlauf dieses Krieges entgegen. „Wenn auch der Feind unsere Reichsgrenzen überschritten hat", so schreibt er wörtlich, „so wird er in uns trotzdem keine Entmutigung sehen. Wir werden nur noch stärker werden. Daß alles entschlossen ist, dem Feind entgegenzutreten und ihn zur Rettung unserer geliebten Heimat zu bezwingen, beweisen mit uns die Volkssturmmänner, die wirklich hervorragende Leistungen in unserem Abwehrkampf erzielt haben." Er schließt seinen von tiefem Glauben an den Sieg unserer Waffen getragenen Brief mit den Worten: „Wer unserem Führer folgt, kann nicht untergehen!"

Würden anglo-amerikanische Soldaten in diesem Sinne von Roosevelt oder Churchill schreiben können? Niemals! Roosevelt versprach seinen Truppen, daß sie nicht außer Landes eingesetzt werden würden. Er sagte ihnen mit einer Heuchlermiene ohne Beispiel, daß sie die Rechte der Menschheit zu verteidigen hätten. Und Churchill rief sein Volk auf, um die Grenzen Polens zu erhalten. Was ist daraus geworden? Mit innerem Ekel müssen die Anglo-Amerikaner heute feststellen, daß sie belogen und betrogen wurden, wie noch nie Völker zuvor. Ist es da verwunderlich, wenn die moralische Kraft dieser Völker allmählich doch ins Wanken gerät? Wir sind nicht so vermessen, daraus heute schon irgendwelche Schlußfolgerungen zu ziehen. Im Gegenteil: Die Juden werden erneut nach Mitteln greifen, um die erlahmende Moral wieder aufzuputschen. Jedoch wird jedes Mittel einmal abgegriffen. Darum kommt es für unser deutsches Volk tatsächlich entscheidend darauf an, daß wir mit einer nicht mehr zu übertreffenden Leidenschaft, mit einer selbstlosen Hingabe diese schwere Zeit überstehen. Im Halten liegt unser Sieg! Deshalb werden wir Trübsal, Entbehrungen, Opfer und Einsatzbereitschaft in Kauf nehmen, denn unsere moralische Kraft ist ein Faktor von allergrößter Bedeutung.

Das Fundament unserer Abwehrkraft

Gedanken und Gewißheiten am 24. Februar

Dr. F. Der 24. Februar 1920 ist der Schicksalstag der neueren Geschichte der Deutschen. An diesem Tag verkündigte Adolf Hitler sein Programm zum Aufbau einer neuen Staats- und Volksordnung. Die Großen der Welt achteten damals kaum auf die aus tiefer Erkenntnis, heißer Liebe und seherischer Schau kommenden Worte, aber das unverbrauchte Herz des deutschen Volkes nahm den Samen der Zukunft auf. Später erkannten auch andere die Bedeutung jener Stunde, als sich die neue Volksordnung Zug um Zug verwirklichte.

Ganz aber versteht erst unsere Zeit die Größe und Tragweite der 25 Punkte vom 24. Februar. Es ist ja eine alte Erfahrung, daß geschichtliche Ereignisse meist erst durch die anschließende Entwicklung zu ihrer eigentlichen Geltung gelangen. So erhält auch das Geschehen der letzten Jahrzehnte sein Licht von der Gegenwart: die ganze erste Hälfte unseres Jahrhunderts scheint nichts anderes gewesen zu sein als die Vorbereitung auf die gewaltige Auseinandersetzung, die gerade in diesen Tagen zu schicksalhafter Entscheidung herangewachsen ist. Auch die übrige Welt spürt es und hält den Atem an: so wie jetzt die Würfel fallen, fallen sie für ein Jahrtausend.

Nur selten geschieht es im Leben der Völker, daß der Vorhang vor der Szenerie der Zukunft hochgehoben und der Weg der Nation so klar erkennbar von den Scheinwerfern des Geschehens angestrahlt wird wie in diesen Wochen. Nun hat das Schicksal die Karten auf den Tisch geworfen, und wir haben zu wählen. Dabei dürfen wir sicher seine fürsorgliche Hand darin sehen, daß es uns vor die schwerste Probe erst stellte, als wir auch innerlich stark genug waren, sie zu bestehen. Daß wir das können, ist die Auswirkung jener 25 Punkte. Wieso kam es aber, daß diese immer mehr Verständnis und Bereitschaft fanden, bis sich ihnen schließlich jeder Deutsche unterstellte? Es gab doch immer schon Programme, die mit dem Anspruch auf Völkerbeglückung vor die Menschen hintraten? Warum kamen sie meist über kleine Kreise nicht hinaus oder blieben überhaupt Papier? Warum wurde gerade das Programm Adolf Hitlers die Volksverfassung der Deutschen?

Weil es aus der Tiefe der deutschen Seele selber emporstieg. Weil es die Verkörperung der deutschen Sehnsucht darstellt. Alles, was für unser Volk notwendig ist, um die Gemeinschaft nach außen zu verteidigen, ist hier zusammengefaßt und in endgültige Form gebracht.

Wir haben die Richtigkeit der 25 Punkte erprobt in dem Aufstieg der ersten Jahre, wir sehen sie aufs neue bestätigt in den unvorstellbaren Leistungen des jetzigen Schicksalskampfes. Hier, in dieser völkischen Neuordnung, liegt die Quelle unserer Kraft. Das erkennen die Feinde vielleicht schärfer als mancher von uns. Deshalb gilt dem Nationalsozialismus ihr besonderer Haß. Sie wissen: nimm dem Deutschen seine jetzige politische Form und Idee, und du nimmst ihm seine beste Waffe. Es ist die übliche Falschmünzerei unserer Gegner, daß sie diese Dinge künstlich verwirren und für die verhängnisvolle politische Entwicklung der letzten Jahrzehnte den Nationalsozialismus verantwortlich machen wollen — eine verlogene und niederträchtige Verwechslung von Ursache und Wirkung!

Nicht der Nationalsozialismus ist der Ausgangspunkt der ganzen tragischen Entwicklung, sondern der Nationalsozialismus ist die letzte Abwehr gegen eben diese Entwicklung. Was heute von Osten und Westen das Leben der Nation bedroht, war schon 1918 da und war 1923 da und 1932, und dagegen stand im Nationalsozialismus Deutschland auf — er ist der Aufschrei eines gequälten und von haßerfüllten Feinden zum Tode verurteilten Volkes. In ihm sammelte sich noch einmal alle Kraft und aller Wille zum Leben.

Mit ihm steht und fällt Deutschland.

Unerfüllte Hoffnungen in England

Aufschlußreiche Betrachtungen über die Lage auf der Insel

Die englische Zeitung „Catholic Herald" rechnet scharf mit der britischen Illusionsstrategie ab und wirft der Regierung Churchill vor, daß sie während des ganzen Krieges der Oeffentlichkeit den Eindruck vermittelt habe, als ob die militärischen Aufgaben leichter seien, als sie sich schließlich im Endergebnis herausstellten. Die natürliche Folge der unerfüllten Hoffnungen, die man auf die eigenen Machtmittel setzte, vor allem die Ueberschätzung der Blockade und des Bombenkrieges, sei die Enttäuschung über die lange Dauer des Krieges.

Dann führt „Catholic Herald" einige Argumente an, mit denen die Churchill-Regierung immer gearbeitet habe, und verweist darauf, daß man jahrelang den „bevorstehenden Zusammenbruch Deutschlands" vorausgesagt habe. Entweder habe man erklärt, die Deutschen hätten „bald den letzten Tropfen Benzin aufgebraucht" oder sie würden „bald die anglo-amerikanischen Luftangriffe nicht mehr aushalten können". Immer wieder habe sich dann herausgestellt, daß dieses „bald" nicht eintrat. So habe man daraus die Lehre gezogen, daß Deutschland weit davon entfernt sei, zusammenzubrechen. Allen Schwierigkeiten zum Trotz habe es seine alte Widerstandskraft gewahrt, habe stets sein großes militärisches Können an den Tag gelegt und unvermutet Hilfsquellen mobilisiert. So habe Deutschland sein Gleichgewicht immer wiedergefunden. Wenn man im alliierten Lager, so schließt der Artikel, erklärte, diese Rückschläge der Deutschen müßten „normalerweise" schließlich in einer Niederlage enden, so bemerkt „Catholic Herald" dazu, daß es im Kriege niemals einen „normalen" Ablauf der Dinge gebe.

Wir wollen uns diese aufschlußreiche Stimme aus England merken und daraus die Konsequenz unseres fanatischen Einsatzes ziehen.

Churchill bestätigt den Weltbetrug

Wer hat in Gedanken nicht noch das Bild vor Augen, auf dem Churchill und Roosevelt in Großaufnahme festgehalten wurden, als sie, choralsingend, irgendwo auf dem Atlantik, das neue Zeitalter wahrer Völkerfreiheit und ewigen Friedens einleiteten, das mit der sogenannten Atlantik-Charta herbeigeführt werden sollte, die die Machthaber Londons und Washingtons soeben unter Dach gebracht hatten. Inzwischen hat sich die Atlantik-Charta, wie die deutschen Betrachtungen sofort mit aller Deutlichkeit feststellten, als ein plumpes Schwindelmanöver entpuppt, mit dessen Hilfe Churchill und Roosevelt unter den Völkern auf Bauernfängerei gingen. Roosevelt selbst hat amtlich eingestehen müssen, daß die Atlantik-Charta in Wirklichkeit überhaupt nicht vorhanden ist, und jetzt hat Churchill vor dem Unterhaus das Betrügerische dieses Manövers bestätigt, indem er auf eine Anfrage, ob der Volkswille, von dem in der Propaganda für das Schwindeldokument viel die Rede ist, auch in Lettland, Litauen, Estland und Polen berücksichtigt werden solle. Die Antwort erteilte er wie folgt: „Die Atlantik-Charta ist eine Richtlinie und keine Regel." Also ein Schwindel, wie wir gleich gesagt haben.

Hündische Unterwerfung in Jalta

Wie hündisch die Unterwürftigkeit der Kriegsverbrecher Roosevelt und Churchill von Stalin ist, zeigt eine Geschichte, die man sich in gutunterrichteten Kreisen Washingtons erzählt. Ursprünglich wünschten Roosevelt und Churchill sich auf Malta mit Stalin zu treffen. Als sie dort eingetroffen waren, erhielten sie von dem Sowjetdiktator ein wütendes Telegramm folgenden Wortlauts: „Ich sagte Jalta, nicht Malta!" Also mußten die Repräsentanten der USA und Englands sich bequemen, nach Jalta weiterzureisen und Stalin zu Gefallen zu sein.

Die Wochenschrift „Tribune" sagt in einem Kommentar zur neuen belgischen Regierung, sie setze sich zusammen aus Männern mit so gegensätzlichen Ansichten über alle wesentlichen Fragen des Tages, daß sie wahrscheinlich nur als eine zeitweilige Lösung angesehen werden könne.

Konstantin Hierl - Mensch und Werk

Zum 70. Geburtstag des Reichsarbeitsführers am 24. Februar 1945

Zwei Aussprüche mögen das Wesen des Mannes kennzeichnen, der seit mehr als zwei Jahrzehnten die Kraft seiner Persönlichkeit an die Verwirklichung des Arbeitsdienstgedankens wendete. „Wo ihr seid, da muß die Sonne scheinen", spricht er zu seinen Maiden, die er zu treuer Pflichterfüllung aufruft. Zu den Arbeitsmännern aber sagt er: „Es kommt mir darauf an, daß jeder Mann im Reichsarbeitsdienst seine Pflicht mit Freude tut!"



Aufnahme: Heinrich Hoffmann

Als der Oberst Hierl im Jahre 1923 eine Denkschrift über die Einführung der Arbeitsdienstpflicht verfaßt, steht er inmitten einer von stolzen Erfolgen begleiteten Laufbahn als Offizier. Als bayrischer Oberleutnant in den Preußischen Großen Generalstab kommandiert, später Lehrer an der Kriegsakademie und während des Weltkrieges wieder Generalstabsoffizier: Das ist der Mann, der 1919 ein Freikorps aufstellt und gegen Spartakus kämpft. Dann arbeitet er im Reichswehrministerium am Neuaufbau der deutschen Wehrmacht und scheidet 1924 aus der Armee aus.

Doch mit seiner Denkschrift zur Einführung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht dringt er nicht durch. Nun wird aus dem Offizier der Politiker, der in der Presse das Wort ergreift, Tagesfragen im Sinne der völkischen Neuordnung beleuchtet und eine scharfe Klinge dabei schlägt. Sein Weg führt ihn zu Adolf Hitler, der ihn 1929 als Organisationsleiter II ins Braune Haus beruft und ihn im Jahre der Machtergreifung zum Staatssekretär für den Arbeitsdienst und zum Reichsarbeitsführer ernennt.

Nun beginnt mit dem Werk des Führers das Werk Konstantin Hierls zu reifen. Die umfassende Organisation des Reichsarbeitsdienstes wächst nach seinen langgehegten Plänen und wird zur Erziehungsschule der gesamten deutschen Jugend, durchdringt sie mit dem Gedankengut einer wahrhaft sozialistischen Arbeitsauffassung, vertieft ihre Werkfreudigkeit, erhöht ihren Stolz über das in freudiger Arbeit Geschaffene. Soldatentum und Arbeitertum verschmelzen zu neuer Arbeitsgesinnung. Hierls Wort vom „Adel der Arbeit" wird allgemeines Gut.

Was sich im Frieden erprobte, bewährt sich im Krieg: Die Männer und Maiden des Reichsarbeitsdienstes stellen sich im Geiste Hierls den Anforderungen der Zeit und bewähren sich freudig in der Heimat und an der Front. Sie verkörpern in ihren Reihen den Sozialismus der Tat, den der Schöpfer ihrer Organisation, Konstantin Hierl, ihnen zum Richtstern ihres Handelns gab. Ihr opferbereiter Einsatz ist der Dank der Jugend an einen Idealisten, dessen Wirken das deutsche Leben von heute und morgen an entscheidender Stelle mitgestaltet.

Kriegsberichter Hans-Jürgen Nierents

Schwere USA.-Verluste vor der Schwefel-Insel

Einheiten des Kamikazekorps der Marineflieger griffen einer Meldung des Kaiserlich japanischen Hauptquartiers zufolge am 21. Februar in die erbitterten Abwehrkämpfe gegen die feindliche Invasionsflotte vor der Schwefelinsel der Boningruppe ein und versenkten zwei Flugzeugträger durch Selbstabsturz. Wie der Bericht weiter besagt, versenkten die Garnisonen der Insel am gleichen Tag ein Kriegsschiff unbekannter Klasse durch Artilleriefeuer und schossen zwei weitere in Brand. Ferner wurden in der feindlichen Schiffsansammlung 19 Brände beobachtet. Das Hauptquartier meldet ferner, daß die japanische U-Boot-Waffe am 21. Februar einen Schweren Kreuzer in der Mindanaosee versenkte.

Deutscher Widerstand sehr hart

„Wir dürfen die Qualität der deutschen Verteidigung an der Westfront unter keinen Umständen unterschätzen", heißt es in einer Rundfunkmeldung des englischen Kriegsberichters im Hauptquartier General Bradleys, Frank Gillard. Der Korrespondent fährt fort: „Die Deutschen stützen sich auf das überaus gut ausgebaute Verteidigungssystem und kämpfen in einem Gelände, das für unsere Panzer sehr schwierig ist. Hinter diesen Verteidigungsstellungen aber steht eine Elite von Soldaten, Männer, die entschlossen sind, uns den Weg nach Deutschland mit allen Mitteln zu versperren. Dieses Verteidigungssystem dürfte nicht so leicht zu durchstoßen sein."

Ein anderer britischer Kriegsberichter, Robert Dunnett, weist darauf hin, die Deutschen zeigten überaus viel Initiative und Geist. Sie beschränkten sich nirgends auf ein ebloße passive Verteidigung, sondern gingen immer wieder zu Gegenangriffen vor, bei denen sie stets Einbrüche in die englischen Stellungen erzielten. Der amerikanische Kriegsminister Stimson hielt gestern eine Pressekonferenz ab, bei der er sich ausführlich mit dem Stand der Dinge an der Westfront befaßte. Stimson sagte schließlich: Ich habe Meldungen aus dem Hauptquartier des Generals Eisenhower erhalten. In ihnen wird aufs neue bestätigt, daß der deutsche Widerstand an der gesamten Front immer noch äußerst hart ist.

Besonders ausgezeichnet

Ergänzend zum Wehrmachtbericht vom 23. Februar wird gemeldet: Im Kampf um Lauban hat sich eine Kompanie des Grenadier-Ersatz- und Ausbildungsbataillons 318 unter Führung von Leutnant Gielnig durch besondere Standhaftigkeit ausgezeichnet. Sie vernichtete in zwei Tagen acht feindliche Panzer durch Nahkampfwaffen, wobei der Kompanieführer trotz Armprothese allein vier sowjetische Panzer durch Panzerfaust abschoß. Bei dem im heutigen Wehrmachtbericht gemeldeten erfolgreichen Angriff auf den feindlichen Geleitzug vor der englischen Küste zeichnete sich eine unter der Führung von Kapitänleutnant Holzapfel stehende Schnellbootgruppe besonders aus.

Das Eichenlaub

Der Führer verlieh am 16. Februar das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Willi Schülke, Bataillonskommandeur in einem Skiregiment, als 740. Soldaten der deutschen Wehrmacht, geboren am 14. März 1918 in Neiße (Oberschl.).

Einschaltung der rückgeführten Bauern

Die Bauerntrecks, die vor dem Bolschewismus in die Sicherheit gezogen sind, werden an ihren Zufluchtsstätten nicht lange beiseite stehen. Die bewährten landwirtschaftlichen Kräfte werden sich vielmehr so schnell wie möglich in den allgemeinen Arbeitsprozeß einschalten. Das wird im Hauptblatt des Reichsnährstandes, der NS.-Landpost, zum Ausdruck gebracht mit dem Hinzufügen, daß der gegenwärtig so eng gewordene deutsche Nahrungsraum der intensivsten Bearbeitung bedürfe, damit es gelingt, die Aushungerungspläne unserer Feinde allen Rückschlägen zum Trotz zunichte zu machen. Die Rückgeführten wissen, daß sie sich selbst am besten helfen, wenn sie am neuen Ort kräftig mit anfassen. Die Arbeit, die sie heute auf fremder Scholle leisten, dient letzten Endes dazu, daß sie möglichst bald wieder ihre Arbeit auf der eigenen Scholle aufnehmen können. Bedeuten doch die Bauerntrecks keinen Rückzug für immer, keine Preisgabe der deutsch-bäuerlichen Mission im Osten, sondern sie sind lediglich das Zurückgehen auf eine Bereitschaftsstellung. Dies offenbart uns gleichzeitig den Krieg als den größten Bauernkrieg, den das deutsche Landvolk jemals durchfechten mußte, denn Bolschewismus und Plutokratie sind sich darin einig, mit allen Mitteln gerade auch das deutsche Bauerntum als den Kern deutscher Volkskraft zu vernichten.

Bittere Wahrheiten aus Kanada

In der gesetzgebenden Versammlung von Quebec hat der französischstämmige Vertreter der Nationalpartei Chaloult eine Erklärung abgegeben, die nicht nur in Kanada, sondern im gesamten britischen Empire größtes Aufsehen erregt hat. Chaloult betonte vor allem über den Krieg der Westmächte gegen Europa, daß die augenblicklich größte Gefahr, von der Europa bedroht sei, nicht etwa der augenblickliche Feind Deutschland, sondern die Sowjetunion sei.

Chaloult ging zu einer schweren Attacke gegen die Briten selbst über und griff die kanadische Regierung wegen der Einführung der Dienstpflicht aufs schärfste an. Für Kanada sei von äußerster Bedeutung, daß endlich die letzten Bande, die noch Kanada an England binden, gelöst werden. Kanada sei das einzige Dominion des britischen Weltreiches, in dem die Dienstpflicht eingeführt wurde. Chaloult kam in diesem Zusammenhang auf den Freistaat Eire zu sprechen und erklärte, es sei bemerkenswert, wie das irische Volk es fertiggebracht habe, sich von England nicht beeinflussen zu lassen und die Neutralität während des Krieges aufrechtzuerhalten.

Die amerikanische Admiralität gab laut EFE den Verlust eines Minensuchbootes, eines U-Bootjägers und zweier Torpedoboote in den philippinischen Gewässern bekannt.

Verlag: Westfälische Tageszeitung G. m. b. H., Münster. Verlagsleiter: Erich Priatrop, Münster. Hauptschriftleiter: August Präßer, Münster. RPK. I/880.

Der Wahlspruch

Von Karl Burkert

Eine märkische Ehefrau, die dem König bereits den Gatten und zwei Söhne übergeben, aber nicht mehr zurückbekommen hatte, mußte eines Morgens im Mai auch ihrem Jüngsten die Hand zum Abschied reichen, denn er hatte vor etlichen Tagen die Degenquaste erhalten, sollte nun abgestellt werden zum Feldregiment, und es waren die brandenburgischen Husaren.

Die Freifrau und Mutter war sich wohl bewußt, was solch ein letztes Gegenüberstehen bedeuten konnte. Sie hatte es ja schon dreimal erlebt. Aber sie suchte ihre ganze Stärke zusammen, verriet nicht im geringsten, was sie im Innern bewegte und gab sich in Blicken und Worten fast heiter.

Und doch, wie sehr war sie in dieser Stunde in Sorge! Nicht allein deswegen, weil sie nun auch das Letzte, was sie besaß, verlieren konnte, sondern auch noch aus einem anderen, einem tieferen Grunde. Und dieses Zweite bedrückte sie beinahe noch mehr.

Ob ihr Jüngster —? Sie wußte nicht recht, wie sie diese Frage bei sich formen sollte. Sie wollte ihm doch nicht unrecht tun. Und das konnte hier leicht geschehen. Aber er war eben ganz anders als sein Vater und seine Brüder gewesen. Zarter war er am Körper und weicher in der Seele. Schon als Kind hatte er einen träumerischen Zug in sich. Und der hatte sich noch immer nicht verloren bei ihm. Ob er also den Dingen gewachsen war, die da draußen im Felde seiner harrten?

Diese Gedanken hatten die Freifrau schon seit Tagen beschäftigt, verließen sie auch jetzt nicht, bedrückten sie im geheimen, machten ihr das Lächeln schwer, und erst als sie dem Sohn das kleine silberne Behältnis an einer seidenen Schnur um den Hals gehängt hatte, fühlte sie sich ein wenig freier.

„Nein, kein Amulett!" erklärte sie dem verwunderten Sohn. Nichts von der Art, worauf die Landsknechte, die abergläubischen Landsknechte, vertraut hätten. „Nur ein kleiner Zettel und ein Paar Worte darauf." Ein harmloser Einfall, weiter nichts. Aber es könnte sein, daß er da draußen einmal in Not käme. Und dann wäre es Zeit — nicht früher, das müsse er ihr versprechen —, dann wäre es Zeit, das Behältnis zu öffnen.

Halb im Ernst, halb im Scherz ging der Junker auf das ein, was die Mutter von ihm erbeten hatte. Rückte mit dem silbernen Ding ins Feld. Spürte es anfangs immer auf der bloßen Brust. Spürte es später nicht mehr, weil er's nun schon gewohnt war. Aber daß ihn einmal die Neugier geplagt, nein, das konnte man nicht sagen. Und auch die Notstunde, von der die Mutter gesprochen, wollte sich noch immer nicht einstellen.

Nicht so zu denken, daß etwa der Junker allzeit weit vom Schuß gewesen wäre. Oh, durchaus nicht. Er hatte schon ordentlich Pulver gerochen. Das Reitergefecht bei Haynau hatte er mitgemacht. Bei Dennewitz hatte er mit einer Handvoll Husaren eine Batterie genommen und war dafür von seinem Oberst vor versammelter Mannschaft belobt worden. Seine Mutter konnte stolz auf ihn sein und war es auch. Und wenn sie jetzt daran dachte, wie wenig sie ihm damals zugetraut hatte, dann kam sie fast ein bißchen in Verlegenheit.

Und der Junker ist dann auch bei Möckern dabei, und da steht die Sache wahrlich nicht gut. Ein preußisches Landwehrbataillon liegt zerfetzt vor dem Dorfrand. Die letzten Reserven sind herangeholt. General York fängt schon an, ein wenig unruhig zu werden. Er sieht, wie der Feind aus dem Dorfe bricht. Sieht, wie er sich zum Bajonettangriff entwickeln will. Und was kann er ihm noch entgegenstellen? Seine letzte Hoffnung sind seine braven Husaren. Drei Schwadronen hat er noch davon. Und die will er jetzt in den Kampf werfen.

Aber der Junker, als er hört, daß der General die Attacke befohlen hat, schrickt plötzlich jäh zusammen. Es fröstelt ihn bis in die Seele hinein. Er weiß selbst nicht, was das mit ihm ist. Noch nie hat er solch ein niederträchtiges Gefühl in sich gehabt. Als Feigheit muß er sich's auslegen. Er versucht, sich dagegen zu wehren, doch er kann dieser Schwäche nicht Herr werden. Hilflos blickt er vor sich hin in die Luft. Eine Not empfindet er, wie kaum je in seinem Leben.

Und da fällt ihm auf einmal die Mutter ein. Und indes der Trompeter schon das Signal zum Antraben gibt, reißt er blitzrasch den Waffenrock auf. Hat jetzt das Medaillon, einen Augenblick später einen schmalen Zettel zwischen den Fingern. Wirft einen Blick darauf. Stößt das funkelnde Ding wieder in den Rock zurück. Für den Zettel hat er keine Zeit mehr. So läßt er ihn in Gottes Namen flattern.

Jawohl, dies Endchen Papier ist jetzt ganz und gar ohne Belang. Nun kann es ja ruhig davonwirbeln. Es wird zerstampft werden unter Pferdehufen. Den Junker kann das weiter nicht mehr kümmern. Er hat die paar Worte gelesen, die auf dem Zettel standen, und nun ist alles wieder gut. Die Schwachheit von vorhin ist von ihm gewichen. Nun fühlt er sich wieder sicher und stark. „Unser Leben dem Vaterland!" Der Wahlspruch seines Geschlechtes. Hatte die Mutter geglaubt, er könnte ihm je aus dem Sinn kommen und sie müßte ihn für ihn aufschreiben? „Ach, Mutter!" Aber er will es der Mutter nicht übelnehmen. Was weiß ein Mensch vom andern? Auch eine Mutter kennt oft ihr Kind nicht. Das muß der Junker jetzt denken, und nun strafft er sich im Sattel. „Ja, Mutter, nun sieh du mir zu!" Und mit blitzendem Aug' und hochschlagendem Herzen braust er dem anrückenden Feind entgegen.

Nicht vergebens!

Von Ernst Moritz Arndt

Es liegt die Welt in chaotischen Trümmern, es kämpfen alle Elemente, alle Kräfte, alle Geister miteinander, es sind Zeichen und Weissagungen großer Taten und ungeheurer Geburten — glaube, sie sind für dich! Nicht vergebens hast du solche Brandungen und Orkane, nicht vergebens solche Erdbeben und Vulkane der Zeit gesehen, nicht vergebens ist auch dein unglückliches Vaterland mit ihren feurigen Aschen und blutigen Lavaströmen überschwemmt worden. Glaube, diese Zeit ist deine Zeit, ihr Gott und ihr Geist sind dein Gott und dein Geist, und du wirst den leuchtenden Reigen des beginnenden Jahrhunderts anführen! Ich werde dich sehen, mein heiliges Land, mit Sieg bekränzt, mit Freiheit bekränzt, ich werde hören deines Adlers klingenden Flug; ich sehe dich schon, ich höre ihn schon, auch wenn mein Staub mit dem Staube der Erschlagenen verfliegt; von Gestirnen werd' ich mein Germanien sehen!

Westfälischer Psalter

Von Fritz Fröhling

Wer viel redet, dem braucht darum nicht immer die lauterste Erkenntnis selbst auf der Seele zu brennen. Manche halten das Mundwerk nur deshalb in so geschwinde Bewegung, damit man die Trägheit ihrer Herzen nicht gewahre. Nicht, welche immer zu flackern und ihre unruhig gleißenden Zungen ständig hoch über die Dochte zeigen müssen, sind bessere Kirchenlichter, als die steter und stiller leuchtenden. Wer mäßig mit dem Mundwerk ist, ist es vielleicht auch mit anderen Sachen, die uns nicht immer zum Guten gereichen.

In Westfalen sind die Leute vielerorts nicht gesprächig. Das allein ist keine Tugend, aber ein Merkmal ist es wohl.

Deine Heimat ist Westfalen. Du weißt von ihr nichts, weil der Krieg dich früh daraus verschlug. Du warst kaum zwei Sommer alt, als unsere kleine westfälische Stadt in die schwere Not fiel, die unsere Feinde über so manche Stadt der Heimat trugen.

An dem Augustmorgen, da ich dich und deine Mutter an die Bahn brachte, war die Sonne dunkel vom Rauch der Brände in den Straßen. Aber warum war das Herz deiner Mutter so schwer, als die Türen des Zuges ins Schloß fielen, als die Wagen schwankend anfuhren? Sie fuhren euch doch aus der Gefährdung in die Geborgenheit. Weil es die Heimat nicht sein konnte, in die sie fuhren! Deshalb weinte deine Mutter. Und verbarg doch ihre Tränen hinter einem gleichgültigen Wort.

So sind sie in Westfalen, sie mißtrauen den Gefühlen von Grund auf, auch den eigenen. Die meisten Tränen hat dieses Land aus Scham nicht geweint, seine innigsten Liebeslieder vor Verlegenheit seinen Gefühlen gegenüber nicht gesungen, seine tiefsinnigsten Gespräche vor Bescheidenheit nicht geführt. Hier hüten noch die Dichter ihr Wort. Denke an die Droste. An das blasse, zerbrechliche Edelfräulein, das fast ein Leben hindurch das Wunder seiner Verse wie eine Schuld vor der Welt verschwieg.

Wo du bist, sind Berge. Ihre eisfunkelnden Helme wollen schier in den Himmel greifen. Deine Heimat aber ist die Ebene, die nicht über sich hinaus verlangt, wie ihre Menschen. Denen ist der Nacken nicht steif, weil sie den tändelnden Schäferwolken nachstarren. Ihnen ist meistens der Buckel krumm vom Bücken im Kohlberg und auf dem Acker. Noch das Jenseitige begreifen sie aus dem Diesseits der Erde.

Aber, wenn sie hierzulande auch hartgesottene Erdmenschen sind, sie meistern deshalb nicht nur das Grobe, sie vermögen des Sanften nicht weniger. Weil die Hände des Bürokraten weicher sind, brauchen sie eine Blume nicht schützender zu bergen, als die rauhen, riesigen Fäuste eines Bauernknechtes. Das ist schließlich nicht Sache der Hand, sondern des Herzens allein. Die aus hartem westfälischen Stein so licht gewirkten gotischen Spitzenmäntel unserer Dome sprechen auf ihre Art westfälisch, nicht so alltags nüchtern wie unser Platt vielerorts, aber sie atmen doch den unverwechselbaren Klang und den Laut unseres Stammes, der allezeit über seinem Spanndienst an dem flüchtigen Tag den Dienst am Dauernden nicht vergaß.

Den Leuten dieses Stammes fiebert seit je das Fernweh im Blut. Es trieb sie über viele Straßen in die Welt. Sie machten ihr Glück vielleicht, aber sie verloren doch die Not nicht, die Heimweh heißt, Heimweh nach den hochgiebeligen, altersgrauen Städten, die, da sie aus schweren Wunden bluten, unsere Liebe inniger noch umfängt.

Erwirb dir früh die Not des Heimwehs, daß dir später das Glück der Heimkehr wird, Heimkehr in die Heimat, die Heimat ist trotz aller Bitternis der Zerstörung.

Es liegen viele Orte an den Wegen unserer Fahrten. Aber der schönste ist der, von dem aus wir aufbrachen, und wenn er in Wahrheit der ärmste und elendste wäre.

Das wollte ich dir aufschreiben.

Die Sternseherin

Von Matthias Claudius

Ich sehe oft um Mitternacht,
Wenn ich mein Werk getan
Und niemand mehr im Hause wacht,
Die Stern' am Himmel an.

Sie gehn da, hin und her zerstreut
Als Lämmer auf der Flur,
In Rudeln auch und aufgereiht
Wie Perlen an der Schnur.

Und funkeln alle weit und breit,
Und funkeln rein und schön;
Ich seh' die große Herrlichkeit
Und kann nicht satt mich sehn . . .

Dann saget unterm Himmelszelt
Mein Herz mir in der Brust:
Es gibt was Bessers in der Welt
Als all ihr Schmerz und Lust.

Ich werf mich auf mein Lager hin
Und liege lange wach
Und suche es in meinem Sinn
Und sehne mich danach.

Beckmesser aus dem Stegreif

Ein Pfitzner-Histörchen von Erich Limmert

Für gewöhnlich beherrscht ein Komponist oder Dirigent eine Oper kaum so vollkommen, daß er im Augenblick aus dem Stegreif eine der Hauptrollen auf der Bühne selbst übernehmen könnte, mag er noch so tief in dramatische und musikalische Geheimnisse eingedrungen, mag er sich noch so sehr aus dem Kopf über den Gang „seiner" Rolle im klaren sein. Wenn man auch Lortzing, dem „Wildschütz"-Komponisten, oder Schikaneder, dem Textdichter der „Zauberflöte", der den Papageno so drollig auf die Bühne stellte, vieles in dieser Richtung zutrauen konnte, da sie noch in der vielseitigen Kunst der „Stegreif-Komödie" heimisch waren, auch die umfassendste nachschaffende Leistung muß einmal ihre Grenzen erkennen lassen.

Als später Nachkomme dieser ausgestorbenen Gilde der Stegreifkünstler trat einst der Komponist der Oper „Palestrina" auf den Plan, als er noch Opernchef und Direktor des Konservatoriums in Straßburg war. Es ereignete sich mitten im Kriege, im Jahre 1916. Der Opernabend sah Wagners „Meistersinger" vor. Die Solisten hatten sich längst in die Umkleideräume zurückgezogen. Das Publikum füllte langsam das Theater. Das Orchester baute sich nach und nach auf. Schon leuchtete das hohe A der Oboe festlich durchs Haus.

Da geriet das Volk hinter der Bühne in Aufregung. Der Dirigent kam ins Direktionszimmer Hans Pfitzners gestürzt und überbrachte die Nachricht, daß der Baßbuffo Scharschmidt, der den Beckmesser singen sollte, wegen einer plötzlichen Erkrankung im Augenblick habe absagen lassen.

Pfitzner, der noch nie als Opernsänger auf der Bühne gestanden hatte, überraschte mit dem spontanen Ausruf, daß er selbst — um die Vorstellung zu retten — den Beckmesser singen werde.

Sprach's und ging sofort ins Friseurzimmer, um sich den Spitzbart, ohne den man sich den Kopf des Meisters gar nicht vorstellen kann, abnehmen zu lassen. Dann wurde er, nicht ohne bewunderndes Lächeln der erwartungsbangen Künstlergemeinschaft, in die tragikomische Verkleidung von Wagners volkstümlichster Operntype gesteckt.

Man sah davon ab, das Publikum von dieser Umbesetzung in Kenntnis zu setzen. Aber die Kenner und Liebhaber merkten wohl bald, wer da oben als Beckmesser sein Wesen trieb. Jedenfalls hatte es sich in der ersten Pause bis zum ahnungslosen Opernbesucher herumgesprochen, dafür sorgten schon die glühenden Anhänger des Meisters unter dem Publikum, vor allem seine Schüler vom Konservatorium.

Die Straßburger Opernfreunde und die Solisten, Choristen und Musiker, die das Glück hatten, dabei zu sein, erzählen noch heute von dieser denkwürdigen künstlerischen Tat Pfitzners, der vollkommen unvorbereitet eine Rolle auf dem Theater übernahm, die mit zu den schwierigsten der ganzen Opernliteratur gehört. Er brachte die Partie nicht nur mit Schwung und Feuer ohne nennenswerte Zwischenfälle hinter sich, er wußte vor allem mit ganz eigenpersönlichen schauspielerischen und gesanglichen Pointen das Wesen des schrulligen Altnürnberger Stadtschreibers zu treffen.

Kleine Kulturschau

Wilhelm Schmidtbonn, der bekannte rheinische Dramatiker und Erzähler, arbeitet an einem Novellenkranz um Goethe. Von Sesenheim bis zur Vollendung des 82jährigen soll hier das Leben des Genius in seiner inneren Hülle und in seiner beispielgebenden Kraft vor uns lebendig werden.

Carl Maria Cornelius gestorben. Der Münchener Kunstschriftsteller Prof. Dr. Carl Cornelius ist im 77. Lebensjahr in Donaueschingen gestorben. Er war ein Großneffe des Malers Peter Cornelius und ein Sohn des Komponisten gleichen Namens. Zwischen 1905 und 1909 war Prof. Cornelius Ordinarius für Kunstgeschichte an der Universität Basel. Bekannt sind mehrere Bände ausgewählter Briefe seines Vaters, die er herausgab, und seine zweibändige Biographie „Peter Cornelius, der Wort- und Tondichter".

Ofried Müller gestorben. Im Alter von 70 Jahren verstarb der bekannte Tübinger Internist Prof. Dr. Ofried Müller, der durch mehr als zwei Jahrzehnte die Medizinische und die Poliklinik der Universität leitete und sich als Arzt und Forscher große Verdienste erwarb. Sein Spezialgebiet war die Erforschung der Lebensvorgänge an den Kapillaren des Blutkreislaufes.

Kernspruch

Eines steht groß in den Himmel gebrannt:
Alles darf untergehen!
Deutschland, unser Kinder- und Vaterland,
Deutschland muß bestehen!

Hermann Pfalzgraf

Der Wehrwolf

Eine Bauernchronik / Von Hermann Löns

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs, Jena

26. Fortsetzung

Der Wirtssohn, der einer von den dreimal elfen war, mußte das große Glas holen. Das Bier wurde beiseite geschoben und edler Wein, der auf der Landstraße zwischen Burgdorf und Celle für umsonst gewachsen war, kam auf den Tisch. Sie standen alle auf, hakten die Arme ineinander, daß es einen engen Kreis gab, und Harm nahm das Glas, trank, gab es Viekenludolf, und so ging es reihum, bis es leer war. Dann sang Grönhagenkrischan aus Hambühren, der stillste von allen, aber ein Mann trotz seiner zwanzig Jahre, den Wehrvolfers vor, der ihm just beigefallen war, und der Hauptmann legte einen weißen Stock auf den Tisch, sein langes Messer und eine Wiede und sprach: „So der Stock bricht, so das Metz sticht, oder die Wiede wird zugericht'!"

Sie wählten darauf Viekenludolf als zweites Haupt, machten fest, wo und wann sie sich regelmäßig treffen wollten, und auf welche Weise der eine dem anderen Nachricht geben sollte, ohne daß dem Boten alles aufgedeckt zu werden brauchte, und dann gingen sie auseinander. Der Peerhobstler blieb noch eine Weile mit dem Wirtssohn sitzen, denn er hatte eine Botschaft aus Wietze bekommen, daß die Leute, die er suchte, sich in Ahlden hatten blicken lassen. Er hatte vor Arbeit und Geschäften manchen Tag nicht mehr an sie gedacht; jetzt aber standen sie ihm wieder alle Stunden vor den Augen, und er hatte sich vorgenommen, nicht eher locker zu lassen, bis er ihnen ihren verdienten Lohn bei Heller und Pfennig ausgezahlt hatte.

So ritt er denn, als am anderen Mittag Thedel mit Grieptoo ankam, los. Den Hund hatte er in der letzten Zeit meist immer bei sich, denn er hatte es herausgebracht, daß der eine Hauptnase hatte und zwischen hundert Mann den herausfand, auf dessen Fährte er ihn legte. Ohne Hund hätte er den Zigeuner, der mit sechs Stehldieben die Gegend unsicher machte, nicht in der Erdhöhle im Bissendorfer Holze aufgespürt und zur Warnung aller unehrlichen Leute samt seinen Spießgesellen vor dem Dorfe an die Birkenbäume hängen können, und ohne ihn wäre er einmal beinahe den Mannschaften des Tilly in die Finger gefallen, die hinter ihm her waren, als er ihnen wieder einmal den Brotkorb höher gehängt und den Bierkrug vor dem Maule aus der Hand geschlagen hatte.

Es war einer von den Vorjahrstagen, an denen der Morgennebel sich, solange er es eben kann, vor die Sonne stellt. So wurde es meist elfe, ehe die Sonne ihn unter die Füße bekam, aber dann wurde es um so schöner, so daß sogar Thedel, der sonst ganz und gar bei der Arbeit war, alles mit Augen sah, was auf dem Boden lebte und in den Lüften webte, und dem Bauern war nicht anders zumute. „Junge", sagte er, „das ist ein Tag, bei dem hat sich unser Herrgott aber mächtig viel Mühe gegeben! Wenn es sich irgend machen läßt, dennso möchte ich heute den Finger nicht gern krumm machen, und ich glaube, du würdest auch lieber sehen, ob du Ehlers Hille nicht im Schummern irgendwo antreffen könntest, wo euch keiner in die Möte kommt."

Thedel ritt vor ihm und hatte die Sonne im Gesichte, und seine Ohren sahen mit einem Male aus als wie zwei Klapprosen. Er sagte nichts, gab aber einen Seufzer von sich, der so lang und so dick wie ein Pferdeschwanz war, so daß Harm herzlich lachen mußte.

„Na", sagte er, denn er sah, daß der Knecht ein Gesicht machte, wie der Zaunigel, wenn ihn der Hund anbellt, „was nicht ist, kann noch werden. Vorläufig haben wir ja noch andere Arbeit vor, und erst die Arbeit, dann das Vergnügen, sagt Viekenludolf, da schlug er Kassenkrischan drei Zähne in den Hals und ging mit seinem Danzeschatz in den Grasgarten. Aber wenn zwei gewisse Leute das Fliegen gelernt haben, ohne daß sie gerade heilige Engel geworden sind, dann, Niehusthedel, sollst du ein Haus zu eigen haben mit einem großmächtigen Bett und einer glatten Frau drin, wenn du willst, und es soll mich nicht wundern, wenn sie vorne Hille und hinten Ehlers heißt, Arme, wie ein paar Fuhrenbäume und Haare, wie das Gras da hat, wo die Sonne so aufliegt."

Er hielt den Schecken an, der mit der Zeit vergessen hatte, daß er ein Rappe sein sollte: „Was hat denn der Hund du? Der steht ja, als wenn da ein Mensch ist, denn für umsonst hält er den Kopf nicht so dumm und stellt sich auf drei Beine! Wollen doch mal zusehen!" Er ritt langsam hin und sagte dann: „Stimmt! Ganz, wie ich es sagte: ein Mensch! Ein Frauenzimmer anscheinend, das barfuß geht, aber kein Taternweibsstück, denn die großen Zehen stehen einwärts. Aber jung ist sie und groß ist sie, und mager, und Angst hat sie gehabt. Sie kann dazu auch krank sein, denn sie hat von dem Birkenbaum bis hierher zweimal umgeknickt, und hier hat sie einmal niedergesessen. Wollen doch mal zusehen, wo sie ist. Weit kann sie nicht sein, denn die Spur steht nagelfrisch im Sande, und kein Tau ist auch nicht drin. Grieptoo, daher! So, Thedel, nimm du den Hund an und gib mir Wittkopp, aber halte die Hand am Hahn; der Deubel kann sein Spiel haben!"

Er nahm den Zügel des Bläßen in die linke Hand und machte die Pistolen locker, und dieweil Thedel mit dem Hunde am Riemen die Spur hielt, folgte er ihm auf den Hacken nach, scharf Umschau haltend, ob nicht irgendwo ein Dorn im Grase war.

(Fortsetzung folgt)

Der werdende Brite

Anekdote von Karl Lerbs

Jonathan Swift, der große englische Satiriker, pflegte zu erzählen, er habe einmal die Bekanntschaft mit einem zwölfjährigen Knaben gemacht, der sich den Ruf einer ganz ungewöhnlichen Befähigung im Lügen erworben hatte.

„Ich gebe dir eine Guinee", sagte Swift, „wenn du mir jetzt sofort etwas vorlügst."

„Was?!" rief das begabte Kind entrüstet, „eben erst haben Sie mir zwei Guineen versprochen, und jetzt wollen Sie mir nur eine geben?"

„Ich habe ihm zwei gezahlt", fügte Swift der Erzählung lächelnd hinzu. „Er war immerhin genial veranlagt."

An alle, die reisen müssen!

Reisegepäck-luftschutzmäßig!

Wer heute reist, muß damit rechnen, daß feindliche Terrorflieger den Zug angreifen. (Ein Grund mehr, nur dann zu reisen, wenn es dringend nötig ist!) Darum: bei der Zusammenstellung des Reisegepäcks an diese Möglichkeit denken! Nichts mitnehmen, was nicht unbedingt gebraucht wird! Nach Möglichkeit aber eine warme dunkle Decke einpacken, (falls Schnee liegt, auch ein weißes Laken oder Nachthemd als Tarnschutz im Gelände!) Reiseproviant nicht vergessen, denn der Zug kann viele Stunden Verspätung haben. Und: auf alle Fälle ein Verbandpäckchen einstecken, das man sich aus etwas Verbandmull selbst herstellen kann.



Ausschneiden! Aufheben! Weitere Ratschläge folgen

Stadt Bocholt

Geld nicht unnötig bei sich tragen! Ein vernünftiger Mensch wird niemals große Geldbeträge in der Tasche bei sich tragen, wenn er keine dringenden größeren Zahlungen zu leisten hat. Auch daheim in der Wohnung wird er nicht zwecklos namhafte Geldbeträge aufbewahren, weil er sie damit dem normalen Umlauf entzieht. Zudem ist bekanntlich das Horten von Bargeld jetzt im Kriege mit Strafe bedroht. Ueberflüssiges Geld gehört auf die Sparkasse oder auf die Bank, von wo es dem allgemeinen Kreislauf wieder zugeführt wird und überdies dem Sparer Zinsen einbringt. Trotzdem kann man immer wieder beobachten, daß Frauen oder Männer größere Geldbeträge zwecklos in der Anzugtasche bzw. in der Hand- oder Einkaufstasche mit sich herumtragen. Das ist nicht nur leichtsinnig, sondern auch volkswirtschaftlich falsch und schädlich.

Die Z-Karte

Ueber die Bedeutung der Z-Karte im Deutschen Volkssturm sind gelegentlich Mißverständnisse aufgetaucht. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß es sich dabei um eine Zuteilungskarte und nicht um eine Zurückstellungskarte handelt. Zurückstellungen vom Volkssturmdienst gibt es überhaupt nicht. Die Z-Karte regelt lediglich die Zuteilung zum 1. oder 2. Aufgebot. Sie wird vom Bedarfsträger oder der Dienststelle für diejenigen Männer ausgestellt, die kriegs- und lebenswichtige Aufgaben zu erfüllen haben. Die Entscheidung über die Zuteilung trifft der Kreisleiter.

Unsere Frauen und Mädel helfen

Entsprechend dem Erlaß des Leiters der Parteikanzlei über den weiblichen Hilfsdienst für den Deutschen Volkssturm hat, wie wir hören, die Kreisfrauenschaftsleitung des Kreises Borken-Bocholt bereits die erforderlichen Schritte unternommen. Sie wird in den im ganzen Kreise schon vor längener Zeit eingerichteten Nähstuben der NS-Frauenschaft aus geeigneten Spenden zum Volksopfer Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke für die Männer des Volkssturms anfertigen lassen. Von den geschickten Händen unserer Frauen und Mädel, die schon so viele und mannigfache Arbeiten für die Volksgemeinschaft geleistet haben, wird auch diese neue Aufgabe rasch und zuverlässig bewältigt werden. Auch dort, wo eine gleichartige Einrichtung bisher noch nicht vorhanden war, wird sie erforderlichenfalls ungesäumt geschaffen werden. Außer den Nähstuben ist als weitere Aufgabe des weiblichen Hilfsdienstes für den Volkssturm die Einrichtung von Waschküchen vorgesehen. Auch hierzu sind die Vorarbeiten bereits im Gange.

Frauen halten den Hof

Die in der Erzeugungsschlacht geforderten Leistungen „Mehr Brot, mehr Fett, mehr Milch" stellen jeden Hof vor eine kaum zu bewältigende Aufgabe. Dieser Aufgabe voll und ganz nachzukommen, ist für die Landfrau um so schwerer, da sich ihr Arbeitsgebiet völlig verschoben hat. War sie früher überwiegend der gute Geist des Hauses, deren Arbeitsgebiet Haus, Stall und Garten umfaßte, so steht heute die Arbeit in der Außenwirtschaft im Vordergrund. Da jeder Hof jetzt im Kriege die Früchte dem Boden abgewinnen muß, die für die Ernährung des Volkes am vordringlichsten gebraucht werden, mußte in den meisten Fällen eine völlige Umstellung in der Bewirtschaftung des Bodens erfolgen. Daß dieses für jede Bäuerin mit der allergrößten Arbeitsbelastung verbunden ist, kann man nur dann ganz ermessen, wenn man weiß, daß eine Ertragssteigerung jetzt nicht etwa durch eine größere oder bessere Düngergabe oder durch mehr und ausgesuchteres Saatgut zu erzielen ist, sondern nur durch vermehrten Arbeitsaufwand.

Erschwerend für die Arbeit der Landfrau tritt jetzt noch hinzu, daß ihr in den meisten Fällen keine deutschen Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Was es heißt, mit fremdvölkischen Hilfskräften einen Hof zu halten, dessen Ertragsleistung gesteigert werden muß, kann nur der verstehen, der einmal Gelegenheit hatte, die Arbeit auf einem Hof kennenzulernen, auf dem unter neun Fremdvölkischen sieben Nationen vertreten sind. Hier erschwert nicht allein der vermehrte Arbeitsaufwand, der in ständiger Bewachung und Kontrollierung liegt, den Umgang mit den Hilfskräften. Er fordert vor allen Dingen haltungsmäßig die ganze Persönlichkeit der deutschen Landfrau. Die ständige Mitarbeit der Bäuerin bei dem Arbeitseinsatz der fremdvölkischen Hilfskräfte ist deshalb so dringend erforderlich, weil sie nur dadurch die Gewähr hat, daß alle notwendigen Arbeiten ordnungsgemäß ausgeführt werden. Nachlässige Arbeit oder ein nicht ausgeführter Arbeitsgang zieht unweigerlich einen Ernteausfall nach sich. Und das ist ein Ausfall, den nicht nur der eigene Hof, sondern auch das deutsche Volk mitzutragen hat.

Altpapier-Briefpapiermappen

Für 5 kg Altpapier erhält der Ablieferer eine gelbe Bezugsmarke zu 5 kg oder 5 blaue Bezugsmarken zu 1 kg, für die er in einem Schreibwarengeschäft eine Briefpapiermappe einkaufen kann. Der Schreibwarenhändler muß die Bezugsmarken sofort entwerten und zu 64 Marken zu 5 kg oder zu 100 Marken zu 1 kg auf einem Bogen aufkleben. Nachdem er zunächst die Mappen auf „Vorschuß" geliefert bekam, kann er neue Briefpapiermappen nur gegen entwertete Bezugsmarken beziehen. Mit der Herstellung dieser Mappen hat die Bewirtschaftungsstelle Briefumschläge und Briefpapier 12 Firmen beauftragt. Von den Herstellern können nur diejenigen Einzelhändler die Briefpapiermappen direkt beziehen, die für mindestens 1500 bzw. 2500 kg Bezugsmarken einsenden können, denn die Mappen werden nur in Originalpackungen zu 300 und 500 Stück geliefert. Bestellungen über weniger als 300 Mappen sind dementsprechend beim Großhändler einzureichen. Der Handel kann sich seinen Lieferanten selbst aussuchen, jedoch wird dabei vorausgesetzt, daß der transportmäßig am günstigsten liegende Lieferant die Bestellung erhält.

Das Butterbrot

Von A. Eldens

Dr. Bayer las die Krankenberichte des Tages. Es verband sich viel Schicksal mit diesen glatten weißen Blättern, die, von den Schwestern sorgfältig geführt, nun durch seine Hände wanderten. Und wieder, wie schon am Morgen, als er ihn zuerst gehört hatte, stutzte er, da er jetzt den Namen Karl Teneickelter sah, darunter die Personalien: Schüler, 7 Jahre alt, und den Befund: Diphtherie.

Die Mutter, in schwarzer Trauerkleidung, hatte den Jungen, der vormittags in die Klinik eingeliefert worden war, begleitet; der erste Blick hatte dem erfahrenen Chirurgen die hohe Gefahr gezeigt, die hier — wenn überhaupt noch — nur durch einen schnellen und entscheidenden Eingriff gebannt werden konnte. So hatte er sofort die Operation angeordnet, alles ging in großer Eile, und er war schon bei den Vorbereitungen gewesen, als er hörte, wie die Frau der Schwester noch einmal den Namen des Patienten nannte: Karl Teneickelter.

Teneickelter —: so hatte doch sein Freund Karl geheißen, mit dem er vor mehr als fünfundzwanzig Jahren gemeinsam die Bänke des alten Gymnasiums gedrückt hatte! Der Name war selten genug, und so wandte er sich um und fragte die Mutter. Ja, es konnte kein Zweifel sein, es war der Sohn seines Freundes von damals, den er längst aus den Augen verloren hatte und der nun, wie die Frau leise hinzufügte, vor wenigen Monaten gefallen war.

Dr. Bayer hielt das Blatt in der Hand. Die Operation war gut und ordnungsgemäß verlaufen, die Gefahr beseitigt; Schwester Therese hatte die Nachtwache übernommen — langsam stand er auf und ging durch den stillen, dunklen Flur.

Als er das Zimmer betrat, saß die Schwester am Bett des Kindes, es schlief. „Sie können noch ein bißchen ruhen, Schwester", sagte der Arzt, „ich schau derweilen selbst nach unserem kleinen Freund und werde Ihnen dann schon Bescheid geben."

Er setzte sich auf den Stuhl und betrachtete das Gesicht des Jungen, das vom abgeblendeten Licht der Nachtlampe gedämpft beschienen wurde. Das Fieber war gesunken, ab und zu ging eine unruhige Bewegung durch den kleinen Körper. Bayer legte ihm die kühle Hand auf die Stirn, und während er nun so dasaß, allein mit dem Buben, der vor wenigen Stunden erst auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod geschwankt hatte, überkam ihn die Erinnerung an jenen anderen Karl Teneickelter, die Erinnerung an die eigene Jugend.

Damals, in den Jahren 1917/18, hatte Karl Teneickelter bei Verwandten auf dem Lande gewohnt, er kam mit dem Vorortzug in die Stadt, wo Paul Bayer nicht nur sein Schulkamerad, sondern auch sein bester Freund war. Und so war es ihm nicht entgangen, daß Paul immer blasser und magerer wurde, daß er manchmal in der Pause an einen Baum gelehnt stand und teilnahmslos zuschaute, während sich die anderen spielend die Zeit vertrieben. Paul hatte Hunger gehabt, ganz hundsgemeinen Hunger, wie ihn ja in diesen harten und schweren Jahren viele Großstadtkinder leiden mußten.

Der Mann am Krankenbett erinnerte sich genau, auch daran, wie ihm Karl eines Tages sein Frühstücksbrot in die Hand gedrückt hatte. Erst wollte er abwehren, aber dann hatte er es doch genommen, und das schwarze Bauernbrot, mit goldgelber Landbutter bestrichen, war ihm wie eine köstliche Gabe aus einer fernen, fast schon nicht mehr wirklichen Zeit erschienen. Von nun an lag an jedem Morgen ein solches Butterbrot auf Pauls Platz in der Schulbank, ohne daß je ein Wort darüber verloren wurde. —

Mit einem Blick fast väterlicher Liebe umfing der Arzt das kranke Kind, das hier in seiner Obhut ruhte. „Lieber kleiner Karl", sagte er leise vor sich hin . . dann weckte er die Schwester, daß sie ihn bei der Wache ablöse.

Die Genesung des Patienten machte in den folgenden Wochen rasche Fortschritte, die dankbare Mutter besuchte ihn häufig, und dann war es so weit, daß sie ihn mit nach Hause nehmen durfte. Während sie sich von der Krankenschwester verabschiedeten, trat Dr. Bayer ins Zimmer. Ein kleines Lächeln flog über sein ernstes Gesicht, als er Karl die Hand reichte und mit der anderen ein Päckchen aus der Tasche zog. Aus dem Papier wickelte er zwei große Scheiben schwarzen Bauernbrotes, dick mit frischer Butter bestrichen. „Jawohl, sie sind für dich, mein Junge", meinte er dabei, und, halb zur Mutter gewandt: „wenn er es auch heute noch nicht begreifen mag, es hat schon seine Richtigkeit."



Für Führer und Volk gaben ihr Leben:

Max Herding

Gefr. in einer Sturmgeschütz-Brig., mein innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, unser einziger, unvergeßlicher Bruder und Schwager, mein lieber Onkel, unser guter Neffe und Vetter, im jugendlichen Alter von 21 Jahren, gefallen am 20. 1. 45 bei den schweren Kämpfen im Osten. Seine Anhänglichkeit an Elternhaus und Heimat sichern ihm ein bleibendes Andenken. In unsagbarem Leid: Frau Max Herding, Carola geb. Kümpers, Ilse Drießen geb. Herding, Oberltn. Carl-August Drießen, Mathilde Trettner geb. Herding, Oberarzt Dr. med. H. L. Trettner, Michael Trettner. Bocholt, Osterstr. 66, Höxter, im Felde, 16. 2. 45. Levitenamt Mittwoch, 28. 2. 45, 8.30 Uhr in St. Georg.

Heinz Dönnebrink

Obgefr. d. Luftw., Inh. d. EK 2 und d. Flak-Kampfabz., unser einziges Kind, unser lieber, froher Junge, unser guter Neffe und Vetter, mein lieber, unvergeßlicher Bräutigam, am 10. 1. 45 bei den schweren Kämpfen im Osten. Er gab sein junges, hoffnungsvolles Leben im jugendlichen Alter von 22 Jahren, fünf Tage nach seinem Geburtstag, für sein geliebtes Vaterland dahin. Am 13. 1. wurde er von seinen Kameraden auf einem Heldenfriedhof zur letzten Ruhe gebettet. Er war unser ganzer Stolz u. unsere Freude, wir werden ihn nie vergessen. Wir bitten um ein stilles Gebet für den lieben Toten. In tiefem Schmerz: Heinrich Dönnebrink und Frau Wilhelmine geb. Paskert, Lilli Sokolowski als Braut. Marl-Drewer, Dietrich-Eckart-Str. 55, Bocholt, Gescher, Borken, 2. 2. 45. Seelenamt 28. 2. 45, 8.30 Uhr in Hl. Kreuz zu Bocholt.

Aloys Wessels

Oberpionier, unser lieber Sohn und guter Bruder, Vetter, am 21. 12. 44 an der Westfront. Er opferte sein junges, hoffnungsvolles Leben im Alter von 18 Jahren. Der Verlust ist um so schmerzlicher, da sein Bruder Heinrich ihm im Heldentode vorangegangen ist. Um ein Gebet für unsere lieben Gefallenen bitten in tiefem Schmerz: Familie Joseph Wessels. Hörstel i. W., 20. 2. 45. Seelenamt Dienstag, 27. 2., 8.30 Uhr.

Josef Lambers

Uffz., KVK 2. Kl. m. Schw. u. Ostmed., mein innigstgeliebter, unvergeßlicher Mann, meines einzigen Kindes treusorgender Vater, unser lieber Sohn, Bruder und Anverwandter, am 22. 1. 45 im Westen. Er opferte sein Leben für sein Vaterland und seine so sehr geliebte Heimat. In der Blüte seines Lebens, 34 Jahre alt, nach 5jähriger glücklicher Ehe, ging er heim in den Frieden der Ewigkeit. In tiefer Trauer: Anna Lambers geb. Lesmeister und Tochter Margret, Familie Lambers, Familie Lesmeister. Emsdetten, Sinningen 69, 12. 2. 1945. Seelenamt hat stattgefunden.

Terrorangriffen fielen zum Opfer:

Franziska Rensing

geb. Hesse, meine liebe Mutter, unsere gute Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante. Durch Feindeinwirkung starb sie am 14. 2. 45, versehen mit den Tröstungen unserer Kirche, im Alter von 32 Jahren. Der Verlust ist um so größer, da ihr Gatte ihr vor 4 Jahren im Heldentod voranging. Unser Schmerz ist zwar groß, doch trösten wir uns in dem Gedanken auf ein Wiedersehen im Jenseits. Wir bitten um ein stilles Gebet für die liebe Tote. In tiefer Trauer: Maria Rensing, Familie Bernhard Rensing, Familie Johann Hesse nebst allen Angeh. Bocholt, Schwertstr. 7, im Felde, 16. 2. 45. Seelenamt und Beerdigung haben stattgefunden.

Todesfälle:

Josef Dünnewald

mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter, nach längerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, versehen mit den Sterbesakramenten. Um ein stilles Gedenken im Gebete bittet in tiefer Trauer: Familie Jos. Dünnewald. Velen, den 6. 2. 45. Beerdigung hat stattgefunden.

Horst Willemsen

mein liebes Söhnchen, unser gutes Brüderchen, unseren Enkel, Neffen und Vetter nahm der göttliche Kinderfreund nach kurzer, schwerer Krankheit im jugendlichen Alter von 7 Jahren wieder zu sich in den Himmel. Er folgte seinem Vater, der vor 4 Jahren im Westen den Heldentod fand. Er war unser aller Glück und Sonnenschein. Wer unseren Horst gekannt, weiß, was wir verloren haben und kann unseren großen Schmerz verstehen. In tiefer Trauer: Wwe. Adalbert Willemsen nebst Kindern und Angehörigen. Bocholt, Bogenstr. 27, im Felde, Emmerich, Siegburg, 17. 2. 45. Beerdigung und Seelenamt haben stattgefunden.

Wilhelm Riesnert

Oberstadtinspektor i. R., mein lieber Mann, unser sorgsamer Vater und Schwiegervater, unser guter Großvater, Bruder und Anverw., heute nacht 4 Uhr im Alter von 80 Jahren. Sein Leben war Arbeit und treueste Pflichterfüllung. In tiefer Trauer: Mathilde Riesnert geb. Kamm, Alois Rosenthal und Frau Grete geb. Riesnert, Willi Riesnert und Frau Maria geb. Reckert und acht Enkelkinder. Bocholt, Hemdener Straße 15, den 16. 2. 1945. Beerdigung und Seelenamt haben stattgefunden.

Josef Göcke

unser liebes, sonniges Kind, nach schwerer Krankheit, am 31. 1. 45. Der göttliche Kinderfreund nahm ihn im zarten Alter von 5 Monaten wieder zu sich. Er war unser aller Glück und Freude. In tiefer Trauer: Josef Göcke und Frau Elisabeth geb. Brunstermann und Manfred, Borghorst. Beerdigung hat stattgefunden.

Hedwig Leiting

Schülerin, unsere liebe älteste Tochter, Schwester, Enkelin und Nichte, am 12. 2. 45 im Alter von 12 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich u. unerwartet. In tiefem Schmerz: Karl Leiting, z. Z. im Felde, und Frau Emma geb. Heming, Margret, Paul und Karl-Josef Leiting. Bocholt, d. 12. 2. 1945. Seelenamt und Beerdigung haben bereits stattgefunden.

Hildegard Clabbers

unser liebes einziges Töchterchen, unser Enkelkind, nahm der göttliche Kinderfreund am 19. 2. 1945 im zarten Alter von 2 Monaten wieder zu sich in den Himmel. Sie war unser aller Glück u. Sonnenschein. In tiefem Leid: Wilhelm Clabbers und Frau Gertrud geb. Elsweier. Bocholt, Yorkplatz 4. Seelenamt und Beerdigung haben stattgef

Für Anteilnahme danken:

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes, unseres unvergeßlichen Vaters sprechen wir allen unseren herzlichen Dank aus. **Wwe. Josef Terwege nebst Kindern.** Bocholt, Gasthausstraße 29.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode unseres lieben Vaters und Schwiegervaters sagen wir allen unseren innigen Dank. **Familie Rüthers-Stratemann.** Bocholt, Hohenzollernstraße 28.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Tode unseres lieben **Karichen** sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. **Karl Pillen und Frau Else** geb. Küpers. Bocholt, Langenbergstraße 15.

Für die uns erwiesene Teilnahme beim Tode meines lieben Mannes und unseres guten Vaters sowie beim Heldentode unseres unvergeßlichen Sohnes und Bruders danken wir allen herzlich. **Familie Heinrich Oßing,** Borkenwirthe.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heldentode unseres lieben **Ferdinand** sagen wir allen recht herzlichen Dank, **Familie Johann Herick** und Angehörige. Ammeln 13 bei Ahaus.

Allen herzlichen Dank für die uns erwiesene innige Teilnahme beim Heldentod meines lieben Sohnes und Bruders, meines geliebten Bräutigams Erich. **Fam. Lüer-Voß.** Bocholt, Rheder Straße 8.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Heldentode unseres lieben Sohnes und Bruders **Heinrich** sprechen wir allen unseren tiefempfundenen Dank aus. **Familie Gerhard Sevink,** Bocholt, Knufbachstraße 23.

Für die herzliche Teilnahme beim Heldentode unseres lieben Sohnes u. Bruders Willy sagen wir allen unseren innigen Dank. **Familie Heinrich Eilers,** Bocholt, Sachsenstraße 54.

Für die vielen Beweise inniger Teilnahme beim Heldentode meines lieben Mannes und Vaters, unseres guten Sohnes, Schwiegersohnes und Bruders danken herzlichst: **Karola Krüger** geb. Heuser, **Familie Gustav Krüger, Fam. Rudolf Heuser.** Bocholt,

FAMILIENANZEIGEN

DANKSAGUNGEN

zur Vermählung:

Für die Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Vermählung danken wir allen recht herzlich. **Hermann Sieverding und Frau Maria** geb. Stockhorst, Werth 51.

zur Silberhochzeit:

Für die Glückwünsche und Aufmerksamkeiten zu unserer Silberhochzeit danken wir allen recht herzlich. **Josef Wüpping u. Frau Theresia** geb. Geuting, Bocholt, Weddigenstr. 8.

Für die vielen Glückwünsche und Aufmerksamkeiten anläßlich unserer Silberhochzeit danken wir allen recht herzlich. **Josef Robert und Frau Berta** geb. Hebinck, Bocholt, Kaiser-Wilh.-Str. 8.

STELLENANGEBOTE

Als Friseurlehrling suche zu sofort schulentlassenen Jungen, flink u. saub. Angeb. unt. Y 518 an die WTZ.

Für meinen frauenlosen Haushalt (3 erwachs. Personen) erfahr. ält. Haushälterin ges. Mädchen vorhanden. Angebote unter B 244 an die WTZ.

STELLENGESUCHE

Invalide (Landwirt) sucht Beschäftigung auf ein. Bauernhof in Nähe Borken. Ang. unt. H 171 an die WTZ.

Lehrstelle bei einer Schneiderin von 15jähr. Mädel zu Ostern oder Herbst gesucht. Näh. Blomesath, Rhede.

Stelle beim Bauer für meine 14jähr. Tochter zu Ostern gesucht. Ang. unt. Y 517 an die WTZ.

Kontoristin (Stenotypistin), 20 J berufstätig, sucht Stellung (auch Arzt) Ang. u. B 192 WTZ.

Kontoristin bzw. Stenotypistin sucht Anstellung in einem ländlichen Krankenhaus. Ang. u. B 193 WTZ.

MIETGESUCHE

Für Ehepaar, beide rüstig, Wohngelegenheit, Küche u. Wohnz., im Kr. Steinfurt ges. Ang. B 213 WTZ.

KAUFGESUCHE

Wer verkauft Schwerkriegsbeschäd. Radio, gleich welcher Art? Bocholt, Werner Str. 11.

Leere Kisten, Kartons aller Größen sowie Holzwolle zu kaufen gesucht. Abholung durch Fuhrwerk Gautzsch Glühlicht Ges., Borghorst i. Westf., Schützenstr. 4—8. Ruf 20.

TIERMARKT

Hund, langhaarig, wachsam, zu verkaufen. Giesen, Bocholt, Tiroler Str. 28.

Bullenkalb von eingetragenen Eltern zu verkaufen. Hubert Icking, Hogespork 29.

Ziegenlamm, überjährig, güst, geg. milchgebende od. tragende Ziege od. Schaf. Näh. WTZ. Bocholt.

TAUSCHGESUCHE

Sehr gut erh. H.-Fahrrad ohne Bereifung geg. Radio (Wechselstrom). Angeb. u. A 142 an die WTZ.

1 Paar schw. Ueberschuhe, sehr gut erh., Gr. 38, gegen 1 Paar gut erh. Pumps, Gr. 38, oder 2—3 Paar weiße Sportstrümpfe, Gr. 9—10. Angeb. unt. A 99 an die WTZ., Münster.

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Bekanntmachung. Speisekartoffelversorgung. **1. Herabsetzung der Wochenration.** Ab 72. Zuteilungsperiode (5. 2. 45) beträgt die Höchstmenge an Speisekartoffeln, die auf die einzelnen Wochenabschnitte der Bezugsausweise für Speisekartoffeln, der Zusatzbezugsausweise für Untertagearbeiter im Bergbau, auf die Kartoffelwochenabschnitte der Wochenkarten für ausländische Zivilarbeiter und der Sonderkarten für Urlauber ausgegeben und bezogen werden dürfen, 2,5 kg je Woche.

2. Verlängerung des Versorgungszeitraumes bei Einkellerung. Die Versorgungsberechtigten über 3 Jahre, die 100 kg Speisekartoffeln eingekellert haben, und Kleinstkinder bis zum Alter von 3 Jahren, für die 50 kg Speisekartoffeln eingekellert wurden, müssen mit der eingekellerten Menge bis zum Ablauf der 76. Zuteilungsperiode, d. i. 24. 6. 45 reichen.

3. Ablieferungspflicht der Versorgungsberechtigten bei Volleinkellerung. Die Versorgungsberechtigten über 3 Jahre, die 150 kg eingekellert haben, müssen von ihren Vorräten 25 kg und die Kleinstkinder, für die 75 kg eingekellert wurden, 12,5 kg Speisekartoffeln zurückgeben. Die Ablieferung hat bis spätestens 3. 3. 1945 bei dem nächsten oder örtlich bestimmten Kartoffelverteiler gegen Empfangsquittung nach vorgeschriebenem Muster zu erfolgen. Die Empfangsquittungen sind beim Empfang der Lebensmittelkarten für die 73. Zuteilungsperiode der zuständigen Kartenstelle vorzulegen. Der Ablieferung steht die Rückgabe von nicht verwendeten Einkellerungsscheinen oder nicht ausgenutzten Bezugsausweisen für Speisekartoffeln bei den Ernährungsämtern und Kartenstellen gleich. Die Zusatzbezugsausweise für Bergarbeiter unter Tage werden von dieser Ablieferungspflicht nicht berührt.

4. Ablieferungspflicht der Selbstversorger in Speisekartoffeln. Alle Selbstversorger in Speisekartoffeln einschl. Kleinanbau und Selbstroder müssen von ihren Vorräten je Kopf der Selbstversorgergemeinschaft 50 kg an den nächsten oder örtlich bestimmten Kartoffelverteiler bis spätestens 25. 3. 1945 gegen gleiche Empfangsquittung abgeben. Die Empfangsquittungen sind beim Empfang der Lebensmittelkarten für die 74. Zuteilungsperiode bei den Kartenstellen vorzulegen. Zu 3. und 4. Die Kartoffelverteile erhalten die erforderlichen Vordrucke „Empfangsquittung" bei dem zuständigen Ernährungsamt. Die Empfangsquittungen sind mit Durchschrift herzustellen, die Durchschrift ist von den Verteilern aufzubewahren.

5. Ausgleich bei Nichterfüllung der Ablieferungsverpflichtungen. Versorgungsberechtigten, die ihre Ablieferungsverpflichtungen gemäß vorstehender Ziffer 3. und 4. nicht erfüllen, werden in der 73. Zuteilungsperiode 3000 g, in der 74., 75. und 76. Zuteilungsperiode je 1500 g Brot einbehalten. Für Kinder bis zu 3 Jahren beträgt die Einbehaltung die Hälfte dieser Mengen. Bei Selbstversorgern in Speisekartoffeln tritt im Falle der Nichtablieferung eine Kürzung der Brotration je Kopf der Selbstversorgergemeinschaft von 4000 g in der 74. Zuteilungsperiode, 2000 g in der 75. Zuteilungsperiode und 1500 g in der 76. Zuteilungsperiode ein.

6. Die Bezugsausweise für Speisekartoffeln 69—77 und die Zusatzbezugsausweise für Bergarbeiter unter Tage 69—77 werden mit Ablauf der 74. Zuteilungsperiode, d. i. vom 29. 4. 45 an für ungültig erklärt und dürfen im Bereich des Landesernährungsamtes Westfalen von diesem Zeitpunkt an nicht mehr beliefert werden. Alle Versorgungsberechtigte, die von der 75. Zuteilungsperiode an noch zum laufenden Bezug von Speisekartoffeln berechtigt sind, erhalten mit den Lebensmittelkarten und gegen Abgabe der alten Bezugsausweise besondere Ersatzbezugsausweise für Speisekartoffeln für die 75. und 76. Zuteilungsperiode, die Bergarbeiter unter Tage erhalten diese Ersatzbezugsausweise über die Betriebe.

7. Kürzung der Kartoffelration für Gaststätten, Kantinen, Werkküchen und ähnliche Einrichtungen. Die Zuteilungen für Gaststätten, Kantinen, Werkküchen und ähnliche Einrichtungen werden bis zur reichseinheitlichen Regelung im Bereich des Landesernährungsamtes Westfalen ab 73. Zuteilungsperiode auf die Hälfte, d. i. 1,2 kg je Kopf und Woche der Verpflegten, herabgesetzt.

8. Eine Einkellerung von Speisekartoffeln darf im laufenden Wirtschaftsjahr nicht mehr vorgenommen werden. Verstöße gegen diese Anordnung werden nach der Verbrauchsregelungsstrafverordnung verfolgt. 16. 2. 45. Der Oberpräsident der Provinz Westfalen. Landesernährungsamt.

UNTERRICHT

Kurse zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung beginnt 4. März, 9 Uhr Kreisberufsschule Warendorf, Düsternstr. 41. Kriegsbeschädigte werden bevorzugt, Gauwirtschaftskammer, Abt. Handwerk.

NSV-Seminar für Volkspflegerinnen in Holzhausen-Externsteine, Krs. Detmold, Hotel Lindenhof, Tel. Horn 347. Beginn des zweijährigen Ausbildungslehrganges am 10. April. Anreisetag 9. April 1945. Neue Bewerberinnen, auch soweit sie bereits früher ihre Anmeldung vollzogen hatten, wollen ihre Anmeldung nebst Unterlagen einsenden.

HEIRATSGESUCHE

Mädel, 23 J., kath., fühlt sich allein und wünscht Bekanntschaft mit gebildetem, liebem Menschen bis zu 30 J zwecks späterer Heirat. Zuschr. mit Bild unt. B 115 an die WTZ.

Konstrukteur in leitender Stellung, kath., 28 Jahre, 1,88 groß, schlank, schwarz, von sehr sportlicher Natur, Kunstliebhaber, sucht zwecks späterer Heirat die Bekanntschaft einer netten, gebildeten Dame (19—23 Jahre). Bildzuschrift erwünscht unter Y 519 WTZ.

VERLOREN-GEFUNDEN

Grün, Geldbetrag am Freitag, 16. 2. auf der Dinxperloer Str. gefunden. Gegen Erstattung der Unkosten abzuhol. Bocholt, Ludgerusstraße 14.

Die Person, welche den D.-Schirm a. Sonntag, 18. 2. in der Kapuzinerkirche vertauscht hat, wird gebeten, denselb. Bocholt, Friedenstr. 22, abzugeben.

GESCHÄFTSEMPFEHLUNG

Tabaksamen, rotblüh. langbl. Forchheimer U-Stamm für l. Böden, Forchheimer 5 f. schw. Böden mit Anw. üb. Anbau u. Verarb, Tüte 1 g Inh. 1 RM zuzügl. Freiumschl. oder Porto. Gertkemper, Marl-Hüls i. W. (21).